



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

N^o. 12.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Die Hochstapler.

Roman

von

Sans Dachsensufen.

XIII.

Eschenburg schien seinen neuen Bekannten absichtlich mit gleichgültigen Dingen unterhalten zu wollen. Sie waren schon bei der zweiten Flasche und noch immer langweilte er John mit Reiseabenteuern und Anekdoten, so daß dieser zu gähnen begann. Dergleichen hätte er ebenfalls erzählen können. Endlich kam Eschenburg auf Lissabon.

„Ich berühre mit dem Namen eine empfindliche Saite in Ihnen,“ sagte er, die Schläfe in die Hand stützend und John anschauend. „Ich muß aber da anknüpfen.“

„Es ist vergessen!“ warf dieser gleichgültig hin. „Es ist mir schon Schlimmeres passiert.“

Eschenburg machte wieder eine Pause.

„Es war das eine affaire manquée!“

lachte Eschenburg vor sich hin. „Um es Ihnen aufrichtig zu gestehen: die Millionen, denen ich nachjagte, gehörten gar nicht mir, sondern einem Andern.“

„Um so leichter werden Sie dieselben verschmerzt haben!“ John schiedte sich an, eine gewisse Meinung von diesem Manne zu fassen; er schielte heimlich auf ihn.

„Doch nicht! Ich rechnete mindestens auf die Hälfte!“

„Für sich?“

„Natürlich!“ Eschenburg's Züge wechselten so plöblich, daß es John war, als lege er eine Maske ab. „Stellen Sie sich Folgendes vor! Wir sind ja unter uns und ich versprach Ihnen die Audeutung, wie man ohne große physische Anstrengung Geld verdienen kann.“

John rühte unwillkürlich näher, als Eschenburg's Stimme leiser und leiser geworden. Der Letztere warf noch einmal, als wolle er sich versichern, einen forschenden Blick in John's Gesicht.

„Unbesorgt! Ich verstehe Sie!“ rief dieser blinzeln.

„Ich bewege mich — es sind jetzt schon einige Monate her — wie immer auch in Florenz in der besten Gesellschaft, namentlich unter den zahlreichen Fremden, welche die Saison dorthin führt. Es waren viel reiche, schwer reiche Leute darunter; nur mit solchen pflege ich Umgang.“

„Natürlich!“ John trieb die Neugier, Weiteres zu hören; er glaubte schon zu errathen, mit wem er zu thun habe; der Mann interessirte ihn hoch.

„Man kennt mich oder lernt mich kennen, wo ich bin, als einen vornehmen, vermögenden und weltbewanderten Touristen, während ich selbst stets bemüht bin, in dem bewandert zu werden, was mich gerade umgibt. Ich studire meine Leute, indem ich ihnen ein angenehmer Gesellschafter zu sein bemüht bin.“

„Ich begreife!“ John dauerte das Alles schon viel zu lange.

„Unter meinen Freunden, die ich täglich im Hotel, an der Tafel und auf der Promenade der Cascinen traf, war namentlich ein aus Yokohama gekommener Holländer für mich von hohem Interesse. Der Mann mußte furchtbar reich sein; er führte große Kisten voll kostbarer Chinoiserieen mit sich, die allein wohl eine Million werth waren, und eines Nachmittags erzählte er mir, er trage wohl an zwei Millionen holländischer Gulden in englischen Banknoten bei sich, die er, da er noch in Florenz verweilen werde, bei einem Bankier zu deponiren beabsichtige.“

„Zwei Millionen!“ rief John mit leuchtenden Augen. „Das fesselte mich noch enger an ihn. Der Mann, ein corpulenter, phlegmatischer Herr, war von einer solchen Einfalt, daß ich nicht begriff, wie er im Stande gewesen, ein so horrendes Vermögen zu erwerben, und da es in dieser Welt doch nur gilt, den Andern zu übertölpeln, sann ich nach, wie dem dummen Kerl beizukommen sei. Indef, er war schlauer als ich glaubte, und einem Andern sollte ge-

lingen, schlauer als ich zu sein. — Ich will Sie nicht ermüden mit der Erzählung, wie ich es am kügsten anzustellen glaubte, um ihm dieses Geld abzunehmen, genug damit, daß, als ich endlich einmal mit ihm allein in seiner Wohnung war, seine Diener entfernt und ein drastisches Schlafmittel in seinen Wein gemischt hatte — denn er trank viel, war aber nie betrunken — dieser unselbige Mensch mir erzählte, er habe am Mittag sein Geld bei dem Bankier Pancropio deponirt, dessen Depositionschein er mir zeigte.

„Sie können sich meine Enttäuschung vorstellen,“ fuhr er fort, als John entrüftet mit der Faust auf den Tisch schlug. „Er schlief allerdings vor meinen Augen ein, aber was nützte mir das! Ich rief seinen Diener und sagte ihm, sein Herr müsse unwohl sein, er solle ihn zu Bette bringen, und ging, um meinen Verlust zu verschmerzen.“

„Weiß Gott, ein Verlust!“ rief John, der sich lebhaft dahinein versetzte, denn er erkannte in Eschenburg einen Mann von hoher Intelligenz und fühlte sich bereits ganz an ihn gefesselt.

„Indef die Sache kam noch anders!“ fuhr Eschenburg fort. „Der Bankier nämlich, als ungeheuer reich bekannt — ein Mann von fast Ihrer Statur — hatte sich in faule Spekulationen verwickelt, er sah sich vor dem Konkurs und machte sich mit dem Depot des Holländers in derselben Nacht heimlich davon.“

John gab wieder Zeichen des höchsten Verdrusses; seine Augen hingen an dem Erzähler.

„Eine Gemeinheit!“ rief er aus. „Der Holländer setzte am Morgen natürlich die Polizei in Bewegung, aber was nützte die in solchen Fällen! Ich machte es anders, um ein Vermögen zu retten, das ich schon als das meinige betrachtete. Ich bot Alles auf, um die Spur des Flüchtigen zu entdecken, glaubte sie zu erkennen und reiste ihm selber nach. Ich wollte ihn zwingen, wenn ich ihn erwischte, mit mir zu theilen. Aber die Spur ging mir leider verloren, die Polizei von Lissabon erwischte Sie in ihrer Tölperei, und damit schwand die letzte Möglichkeit, zu dem Gelde zu kommen. Der Flüchtige hatte die Behörden getäuscht und jedenfalls Zeit genug gehabt, sich mit seinem Raube in Sicherheit zu bringen.“

John hatte sich mit hohem Interesse immer mehr in die Sache hinein gedacht.

„Es war immerhin eine Million, die Sie verloren!“ sagte er. „Schade, daß ich nicht der Gesuchte war, ich hätte mit Ihnen natürlich getheilt!“

„Ich sehe, daß ich mich in Ihnen nicht geirrt!“

Eschenburg reichte ihm die Hand über den schmalen Tisch. Sie verstanden sich fortan vollkommen.

John stützte sinnend die Stirn.

„Wenn mich nicht Alles täuscht, muß dieser flüchtige Bankier derselbe sein, den ich in einem Wirthshaus in Bahia traf, während unser Schiff klar gemacht wurde. Er war eben frisch angekommen.“

„Um so bedauerlicher, daß Sie nicht schon früher zu uns gehört!“

„Zu Ihnen?“



Große Erwartungen. Zeichnung von W. D. Sadler. (S. 135.)

Eichenburg schaute ihn lange prüfend an.

„Ja, Sie sind der Rechte, ich täusche mich nicht! Sie sind mein Mann! Wollen Sie mir bei Ihrem Ehrenwort schwören, daß Niemand durch Sie erfahre, was ich Ihnen anzuvertrauen bereit, daß nichts, auch die ärgste Folter nicht, Ihnen das Geheimnis entreiße, wenn ich Ihnen dafür eine sorgenlose Existenz bereite, nach der Sie sich zu sehnen scheinen?“

„Ich schwöre es!“ rief John begierig und feierlich die zwei Finger erhebend.

Eichenburg's Miene ging befriedigt in ein Lächeln über. Er zog den Stuhl näher an den Tisch und beugte sich über denselben.

„Wir sind einverstanden. Sie sollen nicht bereuen... Sie heißen John van der Reeden,“ sprach er leiser. „Haben Sie nie Veranlassung gehabt, einen andern Namen zu führen?“

John schien betroffen.

„Wer sagte Ihnen...?“

Eichenburg lachte über John's Art und Weise, sich zu verrathen.

„Sie sind noch ein Schüler! Ich frage ja nur, um hinsichtlich Ihrer Person genau instruiert zu sein! Daß ich Ihnen so volles Vertrauen schenke, ohne Sie näher zu kennen, hat für mich und für die Sache keine Gefahr, nur für Sie, denn Sie würden einen Mißbrauch fürchtbar und mit Ihrem Leben büßen, weil Sie nicht mich allein, sondern Andere mit mir verrathen würden, die Sie nicht kennen und vielleicht niemals kennen lernen werden; ich muß aber genau über Sie orientirt sein, damit nicht ohne Ihr eigenes Verschulden... Sie begreifen mich; wir können keine Leute gebrauchen, die schon kompromittirt sind, d. h. schon Konflikte mit den Behörden irgendwo, und sei es im fernsten Welttheil, gehabt haben. Die letzteren sind nämlich, wie ich Ihnen kaum zu sagen brauche, zu ihren internationalen Zwecken so eng liirt, daß wir der größten Vorsicht bedürfen, um nicht einmal einen der Unseren ohne sein momentanes Verschulden in ihre weit ausgedehnten Maschen gerathen zu lassen.“

„Der Ihrigen?... Aber ich verstehe!“ John suchte sich zu reimen, was ihm noch unklar.

„Sie hatten also noch nie einen Konflikt dieser Art? Ich bitte aufrichtig zu sein.“

„Man kennt mich in Deutschland als einen Seeoffizier, der an der Spitze des ersten Avancements schon gekentert, und drüben in Amerika sah ich ein, daß ich ein Stümper gegen die Anderen. Ich war noch zu ehrlich; wir Deutsche sind da nicht smart genug.“

„Hm, das findet sich! Also nichts, was...?“

„Zur Anzeige gekommen?... Nein!“

„Das beruhigt mich! Sie würden es selber büßen, wenn Sie mir etwas verschwiegen. Ich nehme also Ihre Worte als Wahrheit. Sie sind ein schöner, stattlicher Mann, den wir gebrauchen können; Sie fielen mir gleich beim ersten Blick auf, und was mich freudig überraschte: Sie sind ein Freund des Baron von Hangenstein. Nicht wahr, Sie sehen doch Ihr Interesse über die Freundschaft? So verstand ich Sie! Ihre Art und Weise, sich seiner Garderobe und des Geldes zu bemächtigen, die ich wohl beobachtete, hat mir gefallen. Sie haben außerdem den Vorzug, ihm so ähnlich zu sein.“

John horchte auf.

„Sie werden mich auch hierin verstehen lernen. Ich will Ihnen zunächst nur einen flüchtigen Ueberblick über unsere internationale Vereinigung geben, ohne Sie vorderhand tiefer einweisen zu dürfen; Sie sollen mir wie gesagt erst eine Probe geben, nach der Sie durch sich selbst der Unfrige sein werden. Wir zählen nämlich wohl nach einigen Hunderten, alles Leute von Repräsentation und gesellschaftlichen Formen, sogar von Stellung, die sie sich selbst zu geben wissen, wenn ihnen eine solche fehlt, von glänzenden Namen, um die man nicht verlegen ist. Wir haben Touristen, die immer unterwegs sind; Sie sehen einen derselben vor sich. Wir haben Mitglieder, die in allen Hotels an der Table d'hôte zu Hause, Habitués, Kunstenthusiasten, die in Konzerten, Theatern, in den Museen und Ausstellungen nie fehlen, Bekanntschaften haben oder knüpfen, in den Coupés erster Klasse, in den Schlafwagen der Eisenbahnen lebenswürdige Reisegefährten sind. Wir haben Fachmänner, die über alle Erbschaften Kontrolle führen, vertrauenswürdige Leute, die falsche Eide schwören, schöne Männer, die bei alten Jungfern und Wittwen erbliche Häuser machen, Leute vom Kunstgewerbe, die täuschend fremde Staatspapiere anfertigen, Agenten, die bei Verkäufen von Rittergütern und Herrschaften unübertreffliche Kontrakte machen, leichtsinnige Söhne vornehmer Eltern durch Geldvorschüsse, an denen es unserer Kasse niemals fehlt, um ihr Erbe bringen; wir haben Kaufleute, die als Cargadeure mit gefälschten Connossementen große Schiffs-ladungen begleiten und ganze Schiffe im großen Ozean verschwinden lassen. Unsere Assoziation erstreckt sich über die ganze Welt unter der Leitung eines geheimen Central-Komitees, das seine Reize über alle Erdtheile geworfen, denn nur durch ein energisches Zusammenwirken sind große Ziele zu erreichen, und unsere gemeinsamen Resultate sind oft so erstaunlicher Art, daß es Niemand einfällt, eine Operation auf eigene Hand zu betreiben, was übrigens nicht unbekannt bleiben würde. Unsere Dividende erreichte trotz so enormer Unkosten im letzten Jahre die Höhe von dreitausend Pro-

zent; Sie begreifen also, daß jeder Einzelne bemüht ist, seine Schuldigkeit zu thun, zumal ihm besondere und bedeutende Lantienmen gut geschrieben werden, wenn er in einzelnen Fällen sich verdient gemacht hat. Keiner von uns ist deshalb je in Geldverlegenheit; wir haben unsere Checks, unsere Kreditbriefe von bedeutenden Häusern, wir disponiren ohne Beschränkung, haben aber dafür den Ehrgeiz der Thätigkeit, und unser oberstes Gesetz, das wir Alle heilig achten, ist: Nichts durch Gewaltthat, Alles nur durch Klugheit; und Sie werden mir zugeben, daß unsere Geschäftsbasis eine durchaus achtbare, ehrliche, sich von der allgemein gebräuchlichen und gütigen in nichts unterscheidende ist, denn wie überall bleibt auch bei uns der Dumme die Beute des Klügeren.

„Es mag Ihnen dieß vorläufig genügen, um Ihnen die Ueberzeugung zu geben, daß wir au fond ganz rechtschaffene Leute sind; hinzufügen muß ich aber, daß wenn Einer von uns dennoch, was ja dem Besten widerfahren kann, in Kollision mit den Gerichten kommen sollte, er bei seinem Leben verpflichtet ist, seine Sozietäre nicht zu verrathen, sondern Alles auf die eigene Kappe zu nehmen. Letzteres ist die einzige riskante Seite unserer Thätigkeit; sie ist Sache jedes Einzelnen; aus dem Ganzen aber ersehen Sie, daß wer einmal zu uns gehört, vor materiellen Sorgen geschützt ist, daß er über alle Mittel verfügen kann, deren er zu seinen Erfolgen bedarf.“

„Es ist nun zwar vorgekommen,“ schloß Eichenburg, „daß einzelne unserer Mitglieder die Erwartungen nicht rechtfertigten, die man von ihnen hegte, daß sie uns mehr hinderlich als nützlich; aber auch gegen solche benimmt sich das Centralkomitee coulant, indem es ihnen, sei es als Darlehen oder als Geschenk, die Mittel gewährt, sich eine bescheidene Existenz zu gründen.“

John ergriff mit Enthusiasmus Eichenburg's Hand. Das Alles erschien ihm groß und verführerisch. Immer Geld, keine Sorgen! Das war ihm eine Zaubermusik. Schon seit Jahren hatte er sich als Hochstapler zu ernähren versucht, aber sich meist am Abend niedergelegt, ohne zu wissen, wovon er morgen leben sollte; der Schiffsdienst war ihm längst zuwider, die Arbeit ihm eine Last — hier bot man ihm die Möglichkeit, den Gentleman zu spielen, und das war sein Fahrwasser.

„Ich bin der Ihre!“ rief er mit leuchtenden Augen. „Sagen Sie mir, was ich zu thun habe!“

„Morgen!“ antwortete Eichenburg gelassen. „Es ist spät, wir wollen die Ruhe suchen!“

John fand diese Ruhe die Nacht hindurch nicht; er hatte nicht einmal die Zeit und den Sinn, an die schöne junge Frau zu denken, die drüben in der Kabine schlief. Sein Glückstern war über ihm aufgegangen, und als er frühzeitig das Deck wieder aufsuchte, sah er noch den Morgenstern am Himmel. Das war ihm ein günstiges Zeichen.

XIV.

Lucy schien an diesem Morgen nach den Tagen der Angst zu neuem Leben erwacht zu sein. Wolf hatte sie mit Zärtlichkeit begrüßt, er hatte ihr liebevolle Worte gesagt, sie geküßt und mit ihr von der nächsten Zukunft gesprochen, über die sie allein bestimmen sollte.

Die Dual war von ihr genommen, die so arg ihr Herz bedrückte; sie war den Menschen entronnen, vor denen sie ein Grauen gefühlt, und Wolf hatte sich in Allem so ritterlich gezeigt. Sie wollte auf ihn vertrauen und vergaß, was in ihres Herzens geheimster Tiefe sie so unerwartet an eine hoffnungslose Mädchensliebe erinnerte.

Die glückliche Stimmung ihres Gemüths hatte kräftigend auf sie gewirkt. Strahlenden Auges betrat sie am Morgen das Verdeck. Hier aber trübte sich plötzlich ihre Laune wieder, denn John kam ihr entgegen, um ihr den Morgengruß zu bringen. Er bemächtigte sich ihrer Hand, um sie an seine Lippen zu führen.

„Wolf erlaubt es, schöne Frau!“ sagte er selbstgefällig lächelnd; aber verlegt ließ er ihre Hand los, als sie ihm dieselbe entzog mit den kühlen Worten:

„Es ist der Frauen Sache, zu gestatten, was sich ziemt!“

Er biß sich auf die Lippe, erging sich in einigen Phrasen und schaute ihr beleidigt nach, als sie sich von ihm wandte. Eichenburg hatte ihn beobachtet; John sah ihn vor sich hinlächeln.

„Deine schöne Frau scheint sehr kurz angebunden zu sein, lieber Wolf,“ sagte er, diesem bezeugend und ihm seine Mißstimmung nicht verbergend.

Wolf hörte nicht auf ihn; er führte Lucy unter das Sonnensegel zum Frühstück. Inzwischen trat Eichenburg zu John. Beide tauschten einen Blick und suchten ein stilles Plätschen.

„Die junge Frau ist heute reizender noch als gestern. Nehmen Sie Ihr Herz in Acht; es wäre nicht gut, wenn Sie Ihrem Freunde Ursache zur Unzufriedenheit gäben.“ Eichenburg sprach das Letztere mit Betonung. „Ich will damit nur sagen, Sie sollen vorsichtig sein! Uebrigens ist da wohl wenig Aussicht; sie ist neu vermählt und ließ in Gibraltar eine wahrscheinlich erste Liebe zurück, hat also wohl keinen Raum mehr in ihrem Herzen.“

„Sie haben das auch bemerkt?“ fragte John schnell. „Mehr als das! Ich hörte am Einshipfungsplatz, was Beide hastig mit einander sprachen, während der Arzt mit Herrn von Hangenstein beschäftigt war.“

„Erzählen Sie!“ Eichenburg lächelte ironisch. „Vergleichen passiert ja alle Tage! ‚Valerio,‘ so hat sie den jungen Mann scheinlich, vergessen Sie mich! Es geziemt mir nicht, Sie anzuhören! Aber das klang ja traurig, als beklage sie sich, vergessen worden zu sein... Meinen Sie, daß die Beiden sich wirklich vergessen werden? Soweit ich Beide flüchtig beobachten konnte, schien sie fester in ihrer Entschlossenheit zu sein als er. Es war große Konkurrenz am Ufer um die junge Frau... Sind Sie ganz klug aus der Geschichte geworden? Herr von Hangenstein ist sehr schweigsam darüber. Ich beobachtete das Drama unbemerkt; es spann sich mit überraschender Schnelligkeit ab... Schade, es war da ein Preis von fünftausend Realen zu verdienen; sie waren auf den Kopf des Ehrenmannes gesetzt, den Sie auf der That erwischten. Ich hörte ungesehen im Gastzimmer des Hotels, wie Herr von Hangenstein ihn beschuldigte, er habe in Malaga einen Hauptmann der Douane getödtet... Aber es waren eben nur Realen; die Summe lohnte nicht. Die junge Frau war diesem Manne als Gattin bestimmt und ließ sich aus Furcht vor ihm entführen. Ihrem Dheim und ihrem Oselobten schien aber Alles daran zu liegen, sich ihrer wieder zu bemächtigen, um nicht von ihr verrathen zu werden... Während wir vor Malaga lagen, dachte ich auch darüber nach, wie viel zu verdienen sei, wenn man sie ihnen wieder in die Hände spielte, sie unter einem Vorwand wieder in die Stadt zurücklockte; ich rechnete darauf, daß Ihr Freund Hangenstein ein ordentliches Wundfieber bekommen, daß sie von ihm unbewacht sein werde, aber er blieb auf seinem Posten, und ich sah, wie argwöhnisch er Alles beobachtete, was auf dem Schiffe vorging. Es war also nichts zu machen.“

„Hm! Hätte ich daran gedacht!“

„Sie scheinen für die Geschäfte noch wenig vorbereitet, lieber Freund! Wo ich bin, beobachte, erwäge ich Alles, was ich sehe, und kalkulire, kombinire; Jeder, der mit begünstigt, ist ein möglicher Faktor für mich, jede Situation, in der ich Andere sehe, gibt mir Veranlassung, mich in eine Beziehung zu derselben hinein zu denken, ihr einen Vortheil für mich abzugewinnen. Ich sehe die Menschen wie ein Spekulant, bin immer à la piste. Wie z. B. glauben Sie, daß es mir gelungen, Ihren Freund kennen zu lernen, nachdem ich vermöge der Unwissenheit unserer Sozietät nicht mit über seine Verhältnisse und seinen Charakter, sondern auch über die seines Vaters unterrichtet war? Seit Monaten verfolgte ich ihn schon an der Mittelmeerküste, und das war nicht leicht, denn er schwamm meist auf dem Wasser, während ich die Liniendampfer abwarten mußte. Es war schwer, ihm beizukommen, weil er jeden Umgang vermied; aber ich studirte ihn aus der Entfernung, ich erkannte ihn als einen Mann, der mehr grotesk als unheimlich, ein Sonderling, der durch seine Unnahbarkeit einen Wall um sich zieht, weil er sich schwach fühlt gegen die Welt. Ich sagte mir, dieser Mann muß schweres Geld werth sein, und was ich mit meiner Fähigkeit verfolgte, das muß mir gelingen. Zu meiner Zufriedenheit sah ich ihn auch nach den thörichtesten Schritt thun, der mir bewies, daß ich ihn richtig beurtheilt; er fing sich in einem Netz, das gar nicht einmal für ihn ausgelegt war. Jetzt, seit er verheiratet hat er, der sich bisher wie eine Festung in sich selbst eingeschlossen, die Zugbrücke herabgelassen, auf welcher der Kluge der Erste sein wird, um ihn zu nehmen, und ich und vor ihm die schöne Frau vielleicht kapituliren wird, das gehört nicht in mein Kalkül; ebensowenig einzuwilligen in das Ihrige... Darf ich Sie unten in den Salons zum Frühstück einladen?“

John brannte vor Begier, von ihm mehr zu erfahren. Der Salons war leer; Niemand hätte sie stören können, aber Eichenburg zögerte, seine Miene war so gleichgültig und unbefangen, daß John die Unterhaltung von gestern Abend für einen Traum hätte halten können. Er speiste ohne Appetit, sein Ohr lauschte fortwährend, er schaute Eichenburg oft so fragend an, aber der schien nicht zu verstehen.

„Ist Ihnen gefällig, den Kaffee drüben in dem kleinen Etablissement zu nehmen?“ fragte dieser, sich erhebend und auf ein Kabinett zeigend.

John folgte in großer Spannung. Der Kaffee war servirt. Eichenburg schloß die Thüre.

„Wir sind allein und können da fortfahren, wo wir gestern Abend stehen geblieben,“ sagte er phlegmatisch.

Er zog ein Portefeuille aus der Tasche, suchte in demselben und zog zwei weiße Karten hervor. „Sehen Sie hier, sie sind beide leer. Lege ich sie auf einander, so... lesen Sie dieß!“

Er zeigte ihm die eine Karte. John sah auf derselben in chemischer Farbe eine Figur allmählig hervortreten, bis der er eine rothe Distel erkannte.

„Was heißt dieß?“ fragte er.

„Die Firma unserer internationalen Assoziation, zugleich unsere gegenseitige Legitimation. Ich sagte Ihnen, wir sind einige hundert Sozietäre, unter die ich Sie von Mar... aus aufnehmen lassen werde. Kommen wir also zur Sache und zunächst auf die Mission, die ich Ihnen zugeordnet. Da wir sämmtlich kein anderes Interesse kennen, als das des Gewinns, so gibt es natürlich keinerlei Rücksicht in Betreff der Freundschaft für uns; ich halte auch Sie für vorurtheilsfrei genug, auf letztere keinen Werth zu legen.“

„Ich verstehe Sie!“

„Nichtsdestoweniger erheischt es unser Interesse, daß

Sie den Schein derselben erhalten, daß Sie dem Betreffenden die größte Zuneigung und Uneigennützigkeit zeigen, sich ihm so unentbehrlich wie möglich zu machen suchen. Hierzu gehört vor Allem, daß Sie auch das Wohlwollen der schönen jungen Frau zu gewinnen bemüht sein werden. Wie ich beobachtet, thaten Sie bisher gerade das Gegen-

heil. Dieses junge Weib ist nicht sinnlich; nach meinem Urtheil besitzt sie einen sehr gesunden Verstand und die Fähigkeit, sich in ihre Lebenslage zu fügen; ich glaube auch kaum, daß sie die Schuld sein wird, wenn ihre Ehe keine glückliche werden sollte. Sie besitzt auch Menschenkenntniß und weiblichen Instinkt genug, um Ihre Wünsche zu er-

rathen, und Sie waren deshalb auf dem besten Wege, sich in ihr eine Gegnerin zu schaffen, also meinen ganzen Plan zu vernichten. Ich erwarte von Ihrer Klugheit und Gewandtheit, daß Sie sich, ehe wir das Schiff verlassen, das Vertrauen der jungen Frau erworben haben werden."

John nickte schweigend, nicht ohne Beschämung.

"Es ist selten das Schicksal allein," fuhr Eschenburg fort, "vielmehr meist die Thorheit, Unbesonnenheit, der Leichtsinns, oder was sonst, was den Menschen langsam oder plötzlich aus den besten, angenehmsten Verhältnissen in Dürftigkeit oder Elend bringt. Gerade bei solchen sorglosen Leuten schläft die Schilddrüse der Vorsicht ein, wenn sie es überhaupt für der Mühe werth halten, eine solche auszustellen; sie glauben die beneidenswerthen Zuschauer des Kampfes um das Dasein zu spielen und wissen, ahnen nicht, daß sie am meisten von Feinden umschlichen werden. Glauben Sie mir, von zehn dieser Sorglosen geht die Hälfte ins Garn, wenn ein solches von klugen und geschickten Spekulanten für sie ausgespannt wird, und gerade solchen Entreprisen widmet sich vorzugsweise unsere Affoziation. Haben wir einen reichen Privatmann auf's Korn genommen — mit Geschäftsleuten ist es schwieriger — so finden wir Mittel und Wege, uns ihm zu nähern; die durch Stellung, durch gesellschaftliche Talente Geeigneten widmen sich der Aufgabe, sie finden Eingang in das Haus, in die Familie des Betreffenden, sie gewinnen seine Freundschaft, sein Vertrauen, sie bringen ihn in Verbindung und Beziehung mit Anderen unserer Gesellschaft, gewinnen Einblick in seine Verhältnisse, in die Placirung seiner Kapitalien, zeigen ihm, vorläufig in der Ferne, die verlockendsten Gelegenheiten zu besserer Fructifizirung des Kapitals, das dann seinen Weg in unsere Kasse nimmt; sie stiften Verlobungen der Töchter des Hauses mit jungen Männern, die unser Vertrauen haben, vermitteln den lebens-

lustigen Söhnen die Bekanntschaft mit verführerischen jungen Weibern, deren Aufwand unsere Kasse bestreitet, sie entdecken in dem Vorleben der Betreffenden schwarze Punkte, die ja ein Jeder hat, und bringen ihm unsere Schatulle, Agenten in obiturer Lebensstellung, die vor nichts zurückschrecken, auf den Hals, und in Zeit von wenigen Jahren ist ein Vermögen von Millionen zu Pulver zerrieben.

"Ich kann mich hier immer nur auf oberflächliche An-

weisungen einlassen, aber glauben Sie mir, es gehört schon ein streitbarer, fester Mann dazu, unseren Operationen zu widerstehen, denn wir nähern nicht mit sichtbaren Fäden; übrigens suchen wir uns auch Solche nicht aus, die uns wirklich einen Kampf zu bieten versprechen; es gibt Andere genug, wie z. B. Ihr Freund, der, so stark und redendhaft er auch erscheint, sich doch vergeblich gegen uns wehren wird. . . . Es ist wahr, es thut wohl weh, so ein Opfer schließlich verenden zu sehen wie das Insekt in der Umarmung einer Spinne, aber wir sehen davon nichts, wir überlassen das zuletzt unseren Würgern, die kein Mitleid kennen, und wenn sie dergleichen fühlen, den unglücklichen Angehörigen des Opfers noch zu einer Existenz verhelfen, die freilich nie weit von der Schande wohnt.

"Dergleichen Sentimentalität gehört nicht zu unserer Aufgabe," fuhr Eschenburg mit seinem gewohnten, so wohl-

wollend erscheinenden Lächeln fort. "Es ist ja bei uns jedes Einzelnen Sache, ein Uebrigcs zu thun, wenn er sich dazu bewegen findet; die Affoziation weiß nichts davon. Ist das Leben einmal ein Kampf, wofür denn: à la guerre comme à la guerre! Man pflegt ja auch im Kriege nur die Verwundeten, wir aber machen solche nicht; wo wir operiren, lassen wir nur ein Leichenfeld zurück. . . .

"Zagen Sie mir jetzt nach dem Bilde, das ich Ihnen

entworfen, zu welcher Branche der Thätigkeit Sie sich be-

sonders veranlagt glauben, damit ich Ihnen das spezielle

feld bereite, denn Jeder von uns hat seine Spezialität.

Sind Sie zu nervösen Affektionen veranlagt, d. h. sind Sie

weichherzig, unserer allgemeinen Sache nachtheiligen Re-

gungen von Mitleid, Ekrupeln oder dergleichen zugänglich,

oder haben Sie die Energie, ohne eine Wimper zu be-

wegen, Ihrem Opfer — ich spreche nur bildlich — den

Todesstoß zu versetzen?"

John blickte auf und lachte.

"Für wen halten Sie mich? Hat man etwa für mich

Mitleid gehabt, als man mich aus meiner Carrière stieß

und ich wie ein Bettler da stand?"

"Gut denn, kommen wir also zur Sache!" Eschen-

burg strich mit gekreuzten Armen sinnend über seinen Bart.

"Freilich gestehe ich, daß ich mit dem Detail meiner Idee

noch nicht ganz fertig bin, aber ich werde es sein, ehe wir

Maraille erreichen. Der Bewußte — ich brauche ihn nicht

zu nennen — wird zunächst Ihre Aufgabe sein; wie dieß

gesehen soll, werden Sie von mir hören. Wenn er nicht

schon verschwendet hat, kenne ich sein Erbe, also sein Ver-

mögen, sehr genau."

"Woher wissen Sie das? Er wollte mir gegenüber nicht mit der Sprache heraus! Als Knabe war er nicht reicher als ich!"

"Das ist meine Sache; genug, daß ich es weiß! Sprechen Sie mit ihm von Geldsachen, thun Sie, als verständen Sie etwas davon; sagen Sie ihm, Sie seien in New-York in einem großen Bankhause beschäftigt gewesen, und ziehen Sie mich in das Gespräch. Das Weitere findet sich; ich empfehle Ihnen namentlich die größte Rücksicht für die schöne Frau!" (Fortsetzung folgt.)

Große Erwartungen.

(Bild S. 133.)

Das Angeln soll sehr nervenberuhigend wirken, es wird sogar medizinisch verordnet. Jedenfalls wäre es ein gutes Mittel, aufgeregte und ungeduldige Leute Geduld zu lehren. Die Ruhe des Angelnden ist aber auch beneidenswerth; da sitzt er da, die lange Ruthe in der Hand und sieht den Kork der Schnur auf dem Wasser schwimmen, lautlos, Sekunden, Minuten, halbe und ganze Stunden lang, und wartet auf eine Bewegung dieses kleinen Heroldes. Jetzt kündigt ein Juden des Schwimmers an, daß etwas an der Angel vorgeht. Große Erwartung, ob es ein Barsch, eine Schleie, ein Felschen oder eine Forelle sein mag, am Ende sogar ein Hecht. Was macht es in diesem Fall aus, wenn der Himmel sich umwölkt und kalter Regen herniederströmt? Die Fische sind doch schon noch und der Ueberzieher kann das vertragen. So stehen denn unsere beiden Angelfreunde, die unser Bild so ergötzlich in ihrem Wirken porträirt, und warten geduldig der Fische, die da kommen werden. Jetzt judt's gewaltig, die Ruthe neigt sich tief in das Wasser — das ist sicher ein Hecht. Nun ist's vorbei mit der Ruhe, auf springt der Angler, empor springt er die Angel, sein Freund sieht mit dem Reiz im Wasser, um das Herausheben zu unterstützen. Vielleicht ist's ein Fisch — groß die Anglerfreude, wenn nicht ein Frosch oder, wie schon öfter passiert, ein alter Schuh emporgezogen wird. Trotzdem ist das Angeln ein schönes, die Nerven nicht angreifendes Vergnügen.

Schloß Brühl am Rhein.

(Bild S. 136.)

Bei den dießjährigen großen Manövern am Rhein besuchte der Kaiser auch wieder Schloß Brühl, in welchem eine großartige Kundgebung durch rheinische Sängerkorps stattfand. Dieß veranlaßt uns, den freundlichen Leser aufzufordern, einen Blick in dieß reizende Schloß zu werfen, und wir geben hier im Bilde den originellsten Raum dieser glänzenden Perle der Baukunst: das Treppenhaus in seinem oberen Theile.

Erbaut wurde Schloß Brühl vom Kur-Kölnener Hof zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Das Aeußere zeichnet sich durch nichts Besonderes von den Durchschnittpfeilungen ähnlicher Bauten aus den Jahren 1675 bis 1750 aus. Einen besondern Schmuck verleihen dem Aeußeren dagegen die schönen und mannigfach in ihrer Zeichnung wechselnden eisernen Gitter vor den Fenstern. Ein sehr wirkungsvolles Moment bildet die breite, vor der Südfrent sich hinziehende Terrasse. Von dem tiefer gelegenen Garten aus gesehen, hebt sie als ein stattlicher Unterbau das Schloß vom Boden ab und läßt es so großartiger erscheinen, als es in Wirklichkeit ist. Von dieser Terrasse führen eine Anzahl von Freitreppen zum Garten.

Die Decoration des Innern macht den Bau zu einem der bedeutendsten Denkmale, welche die Rokokozeit überhaupt hervorgebracht hat. Großartigere Raumentwicklung, noch reichere Pracht bieten eine Menge von Schlößern dieser Zeit, wenige aber nur lassen den Vergleich mit Brühl zu in Bezug auf die harmonische Durchbildung des Ganzen in allen seinen Theilen und in Bezug auf die Fülle reizender und anmuthiger Motive.

Die Geschichte von Brühl als zeitweiliger Residenz der Kölner Kurfürsten geht zurück bis zum Jahre 1263, wo Engelbrecht von Valkenburg in einem Streit mit den Kölnern sich hier niederließ. Seitdem spielte das besetzte Schloß in den beständigen Kämpfen, deren Schauplatz das Erzbisthum war, eine Rolle. Die Details kann ich hier übergehen. Als gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts französische Truppen unter d'Hurnières Schloß Brühl besetzt hielten und als sie dort von den Truppen deutscher Fürsten belagert wurden, da flog, von den Brandflugeln einer münsterischen Batterie beschossen, das Pulvermagazin des Schloßes in die Luft, wodurch der ganze Bau zerstört wurde. Erzbischof Joseph Clemens plante 1715 den Wiederauf- und Ausbau von Brühl, der jedoch erst unter seinem Neffen und Nachfolger Clemens August 1725 begonnen wurde. Sein Architekt war der Franzose Cotte und die leitenden Baumeister am Ort Schlaun und Leveillé. Der Schloßbau währte bis zum Jahre 1770 und verschlang die für die damalige Zeit gewiß respectable Summe von 900,000 Mark. In die vierziger Jahre fällt der Ausbau des großen Treppenhauses und des angrenzenden Ritterjales. Hier schufen die „Stuckadoren“ uns das Rokoko in seiner höchsten Vollendung und damit ein Kabinestück, dem das Jahrhundert kaum etwas Gleiches an die Seite zu stellen hat.

Kaum ein Menschenalter aber währte die Pracht des Schloßes. Mit dem ganzen linken Rheinufer fiel es im Frieden von Luneville 1801 an Frankreich, nachdem schon 1798 das kostbare Mobiliar verkauft worden war. Damit war der Anfang der Verwüstung gemacht. 1804 besichtigte es Napoleon, einige Wochen später erhob er es zum Sitz der vierten Kohorte der Ehrenlegion, überwies es aber schon 1809 dem Marschall Davoust als Dotation.

Nach dem Pariser Frieden gelangte es in den Besitz der Krone Preußens. Lange blieb es noch unbenutzt, bis 1842 bei einem bevorstehenden Besuche der Königin Victoria von England das Schloß wieder in wohnlichen Zustand gebracht wurde. Größere Restaurationsarbeiten gelangten erst in neuerer Zeit zur Ausführung und wurden von Hofbaurath Perius in den Jahren 1876 und 1877 vorgenommen.

Das Treppenhaus, welches unser fein ausgeführtes Bild zeigt, ist ein Meisterwerk, dem das Jahrhundert kaum etwas Besseres an die Seite stellen kann, und ganz besonders vortrefflich ist die Art

der Deckenbildung in demselben. In dem richtigen Gefühl, daß das zarte Rokoko-Ornament nicht ausreicht, wirkungsvoll die große horizontale Fläche der Decke zu gliedern, und daß eine Wiederholung von Deckenfresken in den drei auf einander folgenden großen Räumen bei der damaligen Behandlungsweise dieser Gattung von Malerei etwas Ermüdendes hätte, schnitt man ein großes Oval in der Decke aus, über welches sich erst in der Höhe von etwa vier Metern die abhitzende Freskomalerei spannt. Und so bewirkte man, daß die Decke durch kräftige Schattenwirkung belebt wurde.

Die Gegend von Köln nach Bonn wird vom Reispublikum etwas kiefmütterlich behandelt; sie ist jedoch so reich an landschaftlicher Schönheit, an lieblichen Thälern und sanft aufsteigenden waldigen Höhen, die mit unzähligen Burgen gekrönt sind, so fruchtbar und Auge wie Herz erfreuend durch Mannigfaltigkeit und echt deutschen, anheimelnden Charakter, daß sie es wohl verdient, auf einer Rheinreise sorgsamst berücksichtigt zu werden, wie ihre Perle, das Schloß Brühl.

Das Fest der siebenhundertjährigen Ansiedlung der Deutschen in Siebenbürgen.

(Bild S. 137.)

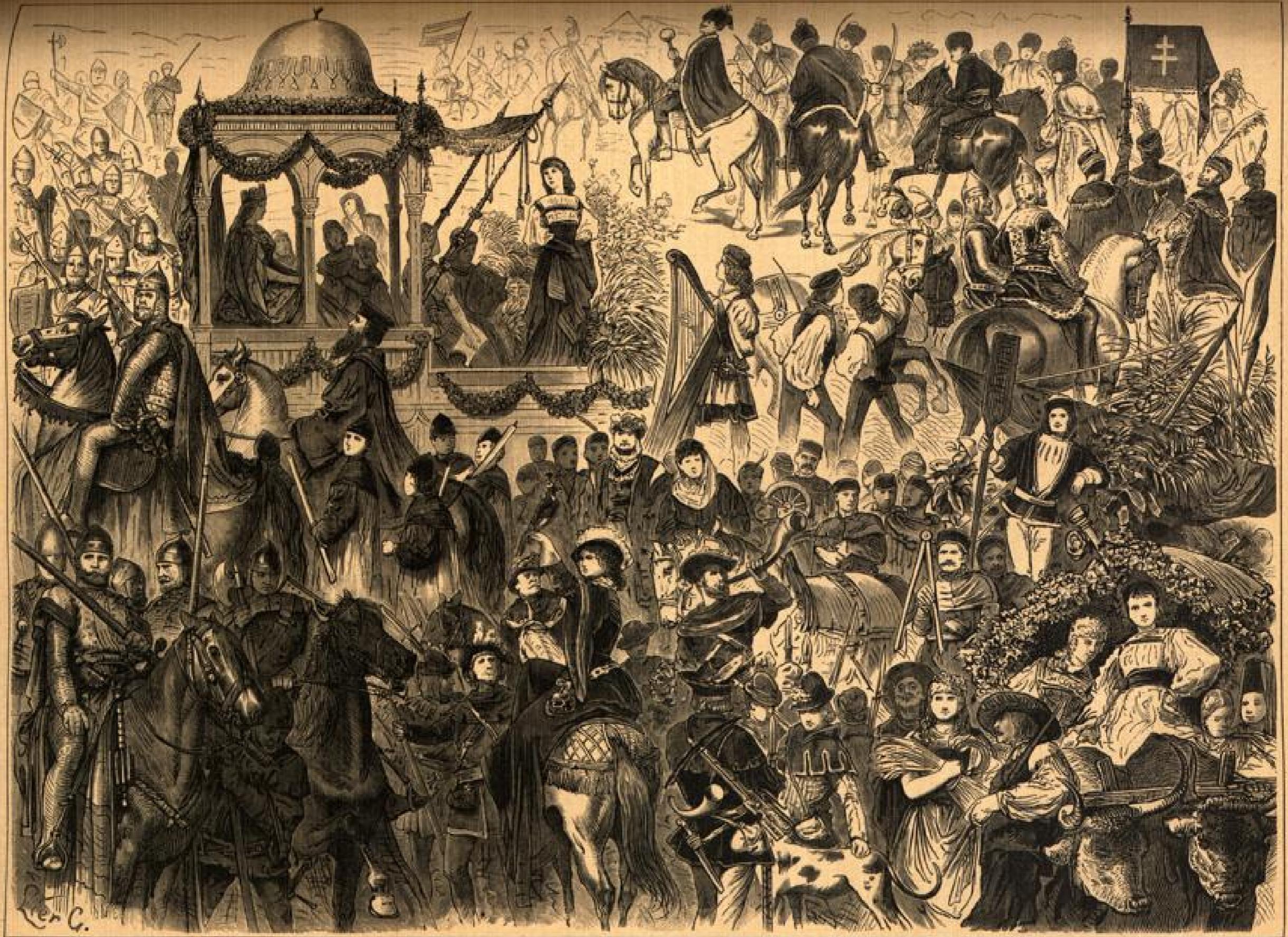
Das Mutterland hat die Kinder deutschen Stammes nicht vergessen, welche sich bereits vor sieben Jahrhunderten in dem Lande zwischen Ungarn und der Türkei niedergelassen. Sie haben ihre Eigenart bewahrt und hatten im Allgemeinen nicht nur mehr Gelegenheit, während der vielen Jahrhunderte der deutschen Gesamtnation näher zu treten, als die später jenseits des großen Ozeans angesiedelten Deutschen, sondern sie bildeten auch eine staatl. gewahrte Kraft, welche von der Umgebung nicht ausgegessen werden konnte, und so blieben ihnen die lebhaftesten Sympathieen wach. Seit der Reformation, welcher sich Siebenbürgen angeschlossen, waren die siebenbürgischen Studenten, und namentlich Theologen, gewohnt, geringere Erscheinungen auf den deutschen Universitäten, und es blieben demgemäß immer alte Beziehungen aufrecht, neue wurden stetig geknüpft und die deutsche Bildung hatte eine theilnahmvolle Stätte jenseits des großen Waldes, was „Transylvania“ bedeutet, in dem Gebiete der „sieben Burgen.“ Die Geschichte des Volkes haben diese Blätter in Nr. 6 Seite 66 dieses Jahrgangs gebracht, auch Einiges von Volk und Sitten bildlich dargestellt. Wir wollen daher jetzt nur von dem erhebenden Eindrucke sprechen, den die gesammten Festlichkeiten hervorriefen, welche in der Woche vom 16. bis 24. August zu Hermannstadt, dem alten Bocorthe des Landes, stattfanden, der die erste daselbst gegründete Stätte sein soll. Auch aus weiter Ferne kamen Gäste, und das Landvolk selbst, das sich stark betheiligte, wäre nach zahlreicher herbeigeströmt, wenn nicht Pfug und Egge gerade zur Zeit der werththätigen Hände so dringend benötigt hätten. Alle Aufmerksamkeit, die bedeutendste Entwicklung der Festthätigkeit war dem großen Festzuge zugewandt, welcher mit einem Aufgebote von beiläufig tausend Menschen am Sonntag den 24. August die Straßen Hermannstadts durchzog. Er stellte eine Symbolisirung und Verherrlichung der Gründung Hermannstadts dar und deshalb war ein Festwagen, die „Germania“ mit ihren sie umgebenden Frauen unter einem prachtvollen Baldachin darstellend, das Mittelstück. Winnefänger umschwärmten den Wagen und ihnen nach ritt „Hermann“, der Stadtbegründer, in alter Streiterrüstung, mit dem Schwert umgürtet. Zunächst folgte ihm die geistlich-friedliche Gestalt des Kirchenobersten, des „Pieban“. Die Reihenfolge des Zuges war folgende. Er wurde eröffnet von zwölf Hermannstädter Bürgern in altfächischer Galatracht; eine staatl. Schaar von Reitern in den Gewändern, wie sie die Bauern einst trugen und zum großen Theile auch jetzt noch in verschiedenen Dörfern tragen, schloß sich an. Gerolde und Trompeter, in deren Mitte das ungarische Landesbanner hoch getragen sich zeigte, waren die erste ganz historisch-symbolische Gruppe. Ihr folgten die königlichen Bevollmächtigten mit einer glänzenden Schaar von Edelknechten. Die Germania und der Hermann haben wir bereits bezeichnet. Eine Schaar Leichtbewaffneter aus dem Mittelalter geleitete sodann den Wagen der Handels- und Gewerbsleute. Auch die Frauen, die Hausgewerbe, waren dabei zahlreich vertreten, die Fünfte mit Meistern, Gesellen und Lehrlingen, so wie die Marktfahrenden mit Wagen. Die landwirthschaftliche Gruppe führte hienach ihren Festwagen. Die Bauern und Bäuerinnen, die Mädchen und Burshen, theils zu Pferde. Das nationale Bauernhaus entfaltete ganz seine malerischen und anheimelnden Reize. Die durchaus eigenartigen, seltsamen Landstrachten kamen hiebei zur vollen Geltung. Den Winzern waren noch immer besondere Schönheiten und Eigenheiten übrig geblieben. Es läßt sich nahezu errathen, was sie brachten und wie reizend sie Alles dem Zweck gemäß darstellten. Die Gestalten der mittelalterlichen Jäger sind durch die Thätigkeit der Maler in neuerer Zeit dem geistigen Auge vielfach nahe gerückt worden. Die anziehendsten und kräftigsten Formen haben die Gruppen der Bären-, Wolf-, Fuchs- und Hochwildjäger mit ihrem mit Wild beladenen Wagen zu beleben verstanden. Auch berittene Falknerinnen mit dem „Federspiel“ auf der Hand fehlten nicht; die Rädermeister trachten mit ihrer Reute nebenher. Und sodann schloß den Zug als Dedung und Nachtrab die Schaar der Schwerbewaffneter, eine Gruppe von Hünnegestalten aus der Haldenauer Gegend, welche wegen ihrer Redengestalten im Lande berühmt ist. Sie versahen vollends in das streitbare Mittelalter und zogen für die Kraft des Stammes. Das Fest setzte sich Nachmittags im Walde nächst der Stadt mit Reiterpielen und Schützenbelustigungen und selbstverständlich Tanz fort; aber ein würdiges, weihewolles Hauptstück war die dargestellte Gründung Hermannstadts in einer sinnig-schönen und herzerhebenden Dichtung. Hermannstadt kann sich edler, unvergeßlicher Festtage rühmen, und das gesammte Volk und Land haben in ihrer Bildung, Gesittung und Treue zum Könige nunmehr erneuten Halt gewonnen.

Lebensregel.

Finde mich nicht in die feine Weise, Ruß es aber lernen durchaus; Thu' zu Hause, als seist du im feinsten Kreise, So bist du im feinsten Kreise zu Hause.



Auf dem Schlosse Brühl am Rhein. Im Treppenhaus. Nach einer Photographie von Hermann Rückwardt, Hofphotograph in Berlin. (S. 135.)



Das Fest der Siebenbürger Sachsen in Hermannstadt. Originalzeichnung von G. L. (S. 135.)

Im Herrenschloßlein Bayerbrunn.

Novelle

von

C. Escherich.

(Schluß.)

Wenig Tage später ward zu Bayerbrunn ein großes Fest gerichtet. Kaiser Ludwig hatte durch seinen vertrauten Rath, Probst Konrad von Schefflarn, sein Kommen anmelden lassen. Davon ward das gesammte Ingegend des Schlosses aus der behaglichen Ruhe aufgeschreckt, wie die Inzassen des Taubenschlages beim Herrannahen des Habichts. Die Mägde schauerten die Dielen und wuschen und riechen die letzte Spur von Staub aus den Winkeln und von den löstlichen Geschirren. Die Knechte zerwirkten Hirsche und Hasen, rupften Wildgeflügel oder schuppten Fische von unglaublicher Größe, denn mit ansehnlicher Körperkraft verbanden unsere Borellern eine nicht zu unterschätzende Eflust.

Herr Konrad war in den Wald geritten, es litt ihn nimmer daheim vor freudiger Erwartung. Aglaia sah unterdessen auf dem großen Fluß; sie hatte viele Körbe vor sich, voll Tannenreis und Moos und bunter Wiesenblumen, wie Anger und Wald sie boten und wand Kränze daraus und hängende Gewinde. Ronald stand auf einer Bank, den Schmuck über Fenstern und Thüren zu festigen. So lustig aber die Arbeit war, Jener, der sie vollbrachte sah trübselig drein, und Aglaia sprach: „Lange hab' ich gewünscht, den geliebten Kaiser in unserer Hofstatt begrüßen zu dürfen, nun kann ich die Stunde kaum erwarten, wo er seinen Einzug hält!“ und wie Ronald trübe zustimmte, fragte sie ihn verwundert: „Was schuf Euch die Unlust beim allgemeinen Fest?“

„Wenn der Leu eingekehrt,“ erwiderte Ronald dumpf, „hat der Hund sich zu ducken!“

„Der Hund wohl, aber die Lerche, die ihren Sang der Sonne entgegen trägt, die scheut ihn nicht, den gewaltigen König der Wüste und auch er ist ihr nicht feindlich gesinnt.“

„Auch die Vögel zittern vor dem Gebrülle des Löwen,“ sprach Ronald ernst.

„Dennoch meine ich, daß Euch der Muth nicht zu sinken braucht, denn ganz richtig habet ihr Ludwig mit dem Leuen verglichen; ein edler Mann ist er und ehrenfest wie kein Anderer, und er achtet auf Jenen, der in niedriger Stellung die Treue hält.“

Ronald gab keine Antwort darauf; seine Gedanken schweiften nach anderer Richtung; nach einer Weile hob er an: „In des Kaisers Gefolgschaft werden viel Herren reiten, die werden Euch mancherlei fröhlichen Zeitvertreib schaffen.“

Aglaia schlug die Hände zusammen: „Zeitvertreib?“ rief sie, „als ob die Zeit nicht so schon zu schnell hinüber flöge und erst noch des Treibens bedürfte. Arbeit, werden sie machen, große, kaum zu bewältigende Arbeit für mich allein, denn der Vater ist nicht zu rechnen, der muß als Hauswirth dem hohen Gast immer zu Handen sein. Kaum weiß ich, wie ich Alles zu Ende bringen soll ohne kräftige Hülfe, und ich will's nur gestehen, ich habe gewaltig auf Euch gezählt.“

Mit einem Satz war Ronald von dem Schemel nieder und dicht zu dem Fräulein gesprungen: „Befehlet; was ich zu leisten vermag, soll geschehen!“

Aglaia lächelte zufrieden: „So hab' ich's von Euch erwartet!“ und sie streckte ihm die Hand entgegen. „Ich werd' Euch beim Wort nehmen.“

Chrfürchtig zog er ihre Finger an seine Lippen. „Wie seid ihr gut, Herrin!“ Es waren dieselben Worte, die er einst zu ihr gesprochen, da sie ihm des Vaters schonungslose Botschaft hatte versüßen wollen. Auch jetzt that ihm ihr Vertrauen wohl, konnte er doch bei ihr, die so hoch über ihm stand, nichts Höheres erwarten.

Aglaia aber sah mit Wohlgefallen auf den schlanken Jüngling, der ihr so bereitwillig zu Diensten war, und schier mit Bedauern streifte sie sein schmuckloses Dienertleid. Der Rittergurt hätte ihm besser geessen als manchem Herrn, der mit stattlichem Knappenrock über die Haide trabte. —

Der Kaiser war eingetroffen. In den Nebengebäuden lagerte sein Troß, in den Gastgemächern die Edlen seines Geleits, er selber aber sah allein beim Hausherrn im Ritteraal, denn ihn gelüstete wieder einmal in vertraulicher Zwiesprache all seine Sorgen und Widerwärtigkeiten Herrn Konrad mittheilen zu können; denn als einen der Wenigen hatte er ihn erfunden, die treu und aufrichtig ergeben zu ihm gestanden, auch schon in jenen Tagen, da des Glückes Purpurglanz seine Krone noch nicht verguldet hatte. Seit er von seinem Römerzug zurückgekehrt war und das Reich in verhältnißmäßiger Ruhe fand, gönnte sich Ludwig zuweilen etliche Stunden der Ruhe. Dann liebte er es, mit einem bewährten Freund einen Becher Weins zu leeren oder auf die Bärenheide zu reiten; denn er war gewandt in allen Leibesübungen und ein behender und starker Mann bei aller Milde des Geistes, dann glänzten seine großen, kühnen Augen in fröhlichem Schimmer und ein Lächeln lag über den offenen Zügen seines Gesichtes, lieblich wie Sonnenschein, doch blieb er allzeit voll Hobeit, ein echter Fürst, stolz und herrschgewaltig und doch voll Güte und Nachsicht gegen seine Unterthanen.

Auch heute floß ruhige Heiterkeit um seine Lippen. „Es

ist lange her,“ sprach er, den alten Saal mit den Blicken mustern, „wohl siebenzehn Jahre und mehr, daß ich nimmer in diesen Wänden weilte. Vieles hat sich geändert seitdem; Manches hat sich neugefaltet; Gutes und Schlimmes ist daraus erwachsen, bunt durcheinander wie das Unkraut unter dem Weizen. Auch wir Beide, Ihr und ich haben allerlei erlebt, davon wir uns einst nichts träumen ließen. Damals, es war kurz nach der Schlacht von Gammelsdorf kredenzte uns Eure junge Hausfrau den Wein — nun ruht sie längst in der Gruft, an der Schwelle Eures Hauses aber stand heute ihr Ebenbild, Euer holdselig Töchterlein, mir den Willkomm zu bringen. Damals ritt ich, ein arm selig bayerischer Herzog in Euern Hof, der sich glücklich pries einen Freund in Euch gefunden zu haben gegen seine mächtigen Widersacher — nun komme ich als Kaiser und Herr des gesammten deutschen und römischen Reiches. — Ob ich darum reicher bin? Um die Krone — ja, und auch sie lastet zuweilen schwer auf dem, der redlich bleiben will. Doch ich bin nicht gekommen, solch' schlimme Gedanken herauf zu beschwören; frohsinnig will ich die Stunden genießen unter Euerm Dach!“ und Ludwig hob den vor ihm stehenden Weinbecher: „Auf fröhliche Zukunft!“ und leerte ihn bis zum Grunde.

Da winkte Herr Konrad; vom Schenktisch im Hintergrund des Saales kam Ronald, dem erlauchten Gast den Pokal auf's Neue zu füllen. Dittmals hatte der auf seinen Wanderzügen hohe Herren bedienen sehen, nicht selten selber in ihrer Nähe gestanden. Darum wußte er jetzt, wie er seines Amtes zu walten hatte; schier geräuschlos, doch mit sicherer Hand goß er den rothen Bozener in den Kelch. Dann zog er sich wieder ehrfurchtsvoll in den Hintergrund zurück.

Der Kaiser aber hatte ihn bemerkt, wohlgefällig folgte er ihm mit den Augen. „Einen stattlichen Junker habet Ihr, Herr Konrad!“ sprach er gutlaunig.

Der Ritter lächelte: „Kaiserlicher Herr, der Ronald ist nicht aus edlem Blute; vielmehr ist er vordem ein fahrender Spielmann gewesen, den ich aus Mitleid mit seiner Jugend in Dienst nahm.“

Verwundert schaute der Kaiser noch einmal nach dem selbstamen Knappen: „Schade!“ murmelte er vor sich hin, „ich hab' unter den adeligen Jungherren an meinem Hofe keinen, der ihm an Abmuth gleichkäme.“ Dann wie von plötzlich erwachendem Gedanken erfaßt, rief er vergnügt: „Doch nun sich mir die treffliche Gelegenheit bietet, möchte ich wohl einen Sang von ihm hören; denn lieb ist mir Klang und Schall, und schon meinte ich solchen Genuß bei Euch entbehren zu müssen, der Ihr allzeit Frau Musica gering geachtet habet!“

Herr Konrad zuckte die Achseln: „Noch bin ich ihr gram, weil sie Euch viel Häuste zum Waffendienst unbrauchbar gemacht.“

Drob lächelte der Kaiser und Ronald zu sich winkend, fragte er ihn gnädig: „Willst Du uns das heutige Mahl mit Deinem Sang würzen?“ und wie Ronald zum Zeichen der gebührenden Werthschätzung solcher Gnade des Kaisers Mantelsaum an die Lippen führte, sprang Ludwig empor. „Aber geig' mir kein abgedroschen Lied, wie sie mir allenthalben in die Ohren gellen — nur, was Du selber in einsamer Kammer singst, das magst Du auch uns künden.“

Bald nachher begann die Tafel. Kaiser Ludwig liebte es, bei wohlbestelltem Jambisch unter fröhlichen Zechern verständiger Rede zu lauschen; er selber aber war mäßig in Speis und Trank. „Ueberfluß ist vom Uebel!“ hatte er gesagt und den Dienern mit den vielerlei kunstvoll aufgebauten Gerichten abgewinkt. Den Becher aber, den ihm Aglaia kredenzte, nahm er mild lächelnd. „Eine Blume ist aufgeblüht in den alten Mauern Bayerbrunn's, lieblich ist ihre Gestalt, und wonnig ihr Anblick, auch des gereiften Mannes Auge erfreut sich dran; wer wird die duftige Blüte dereinst in seine Heimstätte pflanzen?“ Gutlaunig ließ der Kaiser die Blicke über seine Edlen schweifen, als wolle er aus ihrer Schaar Jenen kiesen, der solcher Jungfrau würdig sei. Auf Keinem aber ließ er sie haften — da am unteren Ende des Tisches hob sich ein Antlitz, bleich mit schmerzlichem Zug um den Mund, die brennenden Augen sehnsüchtig auf Aglaia gehetzt; die sah erglühend mit gesenkten Wimpern. Da wurde des Kaisers Stirne ernst. „Komm herauf Spielmann,“ rief er Ronald zu, „mich gelüftet nach Deinem Sang!“

Ronald folgte seinem Befehl. Wie er so die Fiedel im Arm den ersten Vogenstrich that, da war Keiner im Saal, der ihn nicht verwundert beschaute. Wår' er als ritterlicher Herr unter sie getreten, sie hätten ihn nicht anders erwartet, bei dem dienenden Knecht befremdete sie das stolze, adelige Wesen; Aglaia aber empfand es wie freudigen Schreck, daß unter allen Männern jenem der Preis gebühre, dem sie das Leben erhalten hatte.

Und Ronald begann:

„Weißt du, was die Wellen sagen?
Weiter, weiter ohne Ruh;
Ohne Wünschen, ohne Klagen,
Immerdar dem Recke zu!“

„Weißt du, was die Stürme brausen?
Weiter, weiter ohne Ruh;
Deutend über Länder laufen,
Immerdar den Lüften zu!“

„Weißt du, was die Sterne glühen?
Weiter, weiter ohne Ruh;
Ohne Tränen, ohne Mühen;
Immer dem Weltende zu!“

Und so klopf mein Blut im Herzen
Weiter, weiter ohne Ruh —
Ohne Freuden, ohne Schmerzen,
Ewigem Vergessen zu!“

Ludwig hatte aufmerksam gelauscht; wie Ronald geendet hatte, winkte er ihn näher: „Mit gutem Liede hast Du Deinen Kaiser erfreut, wenn auch die Weise traurig war! Deß magst Du Dir nun eine Gnade erbitten!“

Ronald neigte sich tief: „Ich hab' keinen Wunsch, Herr!“ Da nickte der Kaiser ihm freundlich zu: „So bleib' ich in Deiner Schuld, denn nicht mit Gold mag ich Dich entlohnen; doch so Du einmal ein Anliegen hast, das ich zu heben vermag, so magst Du zu mir kommen, mich an die heutige Stunde zu gemahnen.“ Dann erhob sich der Kaiser. „Und nun, Ihr Herren, laßt uns ausbrechen zur Jagd. — Nach dem Gelag — der Sprung in den Hag! — 's ist ein alter Spruch, er mag auch bei uns in Ehren bleiben, wir wollen Freund Peh ein Loch in den Pelz stoßen,“ und zu Herrn Konrad gewendet, sprach er: „Gebt mir den Ronald als Spießträger mit, ich mag ihn gern in meiner Nähe sehen.“

Es war ein warmer Sommernachmittag als der ritterliche Jagdzug aus Bayerbrunn's Thoren bog. Am Rain flatterten Haideblumen und Knabenkräuter und bunte Falter flatterten drüber, in der Tiefe schäumte die Nar, weit in duftiger Ferne ragten die Alpen in blauem Schimmer; so hob sich der Kaiser in den Steigbügeln und that eines langen, rundschauenden Blick in die wechselreiche Landschaft und sprach: „Weit bin ich durch deutsches und welches Land gezogen und Schönes hab' ich gesehen allerweg; die Herrlichkeit des Südens, in Luft und Meer und farbenprächtigen Pflanzenwuchs und den Wohlstand der nördlichen Handelsstädte; aber am Liebsten ist mir doch immer meine Heimat geblieben. Solcher Ausblick in's Herz meines Landes wiegt mir alles Andere — selbst die Kaiserkrone auf.“

Herr Konrad wiegte beifällig das Haupt: „Wohl ist Bayern werth, also geliebt zu werden, denn wahrhaft treu ist es allzeit Euch angehangen trotz welchen Banns, französischer List und österreicherischer Plünderung.“

„Ja wohl,“ rief Ludwig, „ein gutes Volk nenn' ich mein eigen!“ und er schrie einen lauten Jagdruf und spornte sein Roß, daß es den Anderen voran flog, dem Walde zu. Ronald folgte ihm.

Nicht lange waren der Kaiser und sein Gefährte im Forst geritten, da fanden sie die Spur eines Bären und wie sie sich noch etliche Schritte tiefer hineinzogen, da stand er selber, der zottige Waldbewohner, schüttelte seinen langen braunen Pelz und blinzelte schläfrig mit den kleinen, listigen Augen wider sie. Des Kaisers Antlitz glänzte kampflustig. „Reich' mir die Waffe!“ rief er Ronald zu und drang gegen den Bären vor. Das Thier stuzte einen Augenblick, dann ging es kühn gegen den Angreifer. Ludwig schwang sich vom Roß: „Ich will ihn zu Fuß bestehen!“ Da that auch Ronald ein Gleiches, band die beiden Pferde weiter zurück an einen Baumstamm und näherte sich dann wieder dem Kaiser, ihm für den Nothfall zur Hand zu sein. Der aber mochte leicht seiner Hülfe entbehren; mit gefülltem Speer ging er dem Fellträger entgegen, der sich auch seiner Hülfe zur Wehre gesetzt hatte. Dennoch währte der Kampf nicht lang; wie der Bär im Zorn seinen Rachen öffnete, stieß ihm der Kaiser das Eisen mit solcher Gewalt hinein, daß er verröthelt zusammensank. Da sprang Ludwig auf das erlegte Wild und rief sein Halali mit vernehmlicher Stimme weit hinaus, den Genossen seinen Sieg zu künden.

Dieweil aber der Kaiser noch mit dem Bären rang, hatten sich in seinem Rücken schier unhörbar die Büsche getheilt. Ein wildes Augenpaar bligte und eine Armbrust ward in die Bresche geschoben, auf der gespannten Sehne lag der Bolzen schubbereit. Der Kaiser gewahrte nicht das mörderische Eisen, sorglos gab er sich der geliebten Jagd hin, ohne an seine zahlreichen Feinde zu denken, die ihm allerorts nach dem Leben strebten. Dennoch waltete ein glücklicher Stern über ihm; denn Ronald ergriff die Gefahr und erkennend, daß jede andere Hülfe zu spät komme, warf er dem feindlichen Geschoß seinen eigenen Leib entgegen und sank im nächsten Augenblick, in die Brust getroffen, blutend zusammen. Zu gleicher Zeit erklang Ludwig's Weidruf, der das Gefolg herbeizog; da vermaß sich der hinterlistig Lauernde sich vor den andringenden Herren und Knappen nimmer zu bergen, schleunig ward er gefesselt und fortgeführt.

Erst jetzt gewahrte der Kaiser, daß Ronald verwundet war; eine starke Bitterkeit kam über ihn, — hatte ihm die lichte Jugendblüte nur darum entgegen geschimmert, um schon beim ersten Lusthauch zu zerflattern? Wie er aber erkannte, daß Jener sich für ihn geopfert, da erschien ihm bei aller Trauer, die er um den Wunden trug, die selbstlose Hingabe also verklärend, daß ihn ein wohliges Gefühl überkam, solche Treue erfahren zu haben. Mit feuchtem Auge bezog er sich zu Ronald nieder, der bleich und regungslos vor ihm lag und wie das rothe Blut noch immer purpurn aus der Wunde quoll, riß er den Saum seines goldgestickten Sammetrockes ab und drückte ihn drauf, den verrinnenden Lebenssaft zu stillen.

„Ist keine Hülfe zur Hand?“ rief er seinen bestürzten umherstehenden Mannen zu, „und soll elend verderben, so seinem Herrn die Treue hielt?“ Da regten sich fünfzig Hände und wehr, dem Gefällten beizustehen. Nothdürftig ward er verbunden, dann hoben sie ihn auf eine eilig aus Speeren

und Tannenzweigen zusammengefügte Bahre und trugen ihn also nach dem Bayerbrunner Herrenhaus zurück. Ernst und still ritt der Kaiser nebenher, die Anderen folgten in achtungsvollem Schweigen.

Aglaiä stand in der Küche, für der Gäste Nachtmahl zu sorgen, als ein Knappe mit der schlimmen Botschaft zu ihr trat. Einen Augenblick wankten ihr die Kniee, dann zog sie hinaus in den Hof, wo der Zug eben anlangte. Sie achtete nicht des Kaisers, noch der vielen fremden Herren, die umstehend ihre Augen auf sie gerichtet hielten, nicht einmal an den Vater dachte sie; zu Ronald nur beugte sie sich mit unbefreiblichem Ausdruck nieder, als wolle sie mit bannendem Blick das stehende Leben halten. Der Kaiser verstand Aglaiä. „Nehm' Einer mein Pferd und hole er schleunig meinen Wundarzt aus München, ehe es zu spät ist!“ rief er gebieterisch seinem Gefolge zu. Da richtete sich Aglaiä auf: „Vergönnet mir, kaiserlicher Herr, den Verdunsten zu pflegen, denn auch ich bin in solcher Kunst wohl erfahren!“

„So thut Euer Bestes für ihn,“ entgegnete Ludwig gütig, „als ob's für mich wäre! Doch,“ fuhr er leiser fort, „ich brauch's Euch nicht erst auf die Seele zu binden, Ihr thut es wohl ohnehin lieber für ihn.“

In der darauffolgenden Nacht — die Burg lag wieder still und einsam wie sonst, denn der Kaiser hatte noch am späten Abend den Heimweg angetreten — sah Aglaiä an Ronald's Lager. Sie hatten ihn in das für den Kaiser köstlich bereitete Gastgemach getragen und Aglaiä hatte seine blutende Brust nach allen Regeln damaliger Heilkunst verbunden und mit zitternder Lippe manchen Wundsegen drüber gesprochen. Aber umsonst harrte sie von Stunde zu Stunde des wiederkehrenden Bewußtseins; theilnahmlos ließ Ronald Alles mit sich geschehen, ohne die Augen zu öffnen.

Da kamen Aglaiä seltsam neue Empfindungen, die sie bislang kaum geahnt, erst schwach und verschwommen tauchten sie wie aus nebliger Ferne auf, dann nahen sie stärker, gewaltiger, zuletzt nahmen sie feste Gestalt an; mit wahnhaftem Schauer ließ sie die Flut der Erinnerungen über sich hinströmen. Beim schwachen Schimmer des kleinen Oellämpchens stiegen die einzelnen Bilder vor ihr auf, klar und fest: der bleiche Jüngling im Schellenkleid, der singend um Aufnahme bat — der schwermüthige Genesende, der willig das Dienerkleid nahm, um auf der Hofstatt bleiben zu können, zuletzt der mutige Mann, der sich für seinen Kaiser geopfert hatte. Auch an die Ehrfurcht gedachte sie, mit der er ihr immer genahnt, und an die demüthige Entfagung, die aus dem Lieb, das er beim Festmahl vorgebracht, geblüht hatte, und — da wußte sie es mit Leid und Lust zugleich, daß die Minne bei ihr eingezogen, die Minne,

„Die Hönich gemacht aus Gallen und darnach aus dem Hönich gjort Gallen die ze pitter wirt“ —

und sie senkte das Haupt in die Hand und weinte bitterlich. Die lange sie so in Trauer verloren geseffen hatte, sie wußte es selber nicht. Mit einem Mal berührte eine zitternde Hand ihren Arm und erschrocken emporfahrend, gewahrte sie Ronald, der sich mühsam aufgerichtet und mit unglücklicher Spannung nach ihr sah. Da wich alles Leid von ihr, nur gewaltsam vermochte sie einen lauten Freudenstrei zu unterdrücken und seine ausgestreckten Hände in die ihren schließend, jubelte sie: „Weil Ihr nur lebt, weil Ihr nur wieder lebt!“

In wenigen Wochen war Ronald's Wunde so weit geheilt, daß er im Zwingergarten die freie Luft wieder genießen konnte. Aglaiä's treue Pflege und eigene Jugendkraft waren die besten Heilmittel gewesen. Dennoch war der frohe Muth, der ihm trotz mancher schlaflosen Nacht auf dem Schmerzenslager nicht entschwunden, war von ihm gewichen, seit Aglaiä bei seiner fortschreitenden Genesung sich mehr und mehr von ihm zurückzog. Was ihn die erste Zeit nach jener Schreckensstunde so innig beseligt hatte, der Glaube, daß Aglaiä ihm gut sei, war vor jenem andern Gedanken geschwunden, daß all' ihre Sorgfalt nur dem Heiler des Kaisers gegolten habe. Darum achtete er nicht des milden Sonnenscheins, nur die herblich gefärbten Blätter sah er, die stimmten ihn noch trauriger. Weil aber langgepflogene Gewohnheit gar tief hafiet und sich selten mehr gänzlich tilgen läßt, so vermochte auch Ronald trotz launig geheilter Brust und schwerer Betrübniß nicht zu widerstehen, sein Empfinden im Lied auszusprechen, unwillkürlich klangen sich die Reime von seinen Lippen:

Du bist wie die Maientrosch,
So süß, so hold und licht,
So rosig und so duftig
Und ahnt es selber nicht.

Ich bin wie im späten Herbst
Ein abgefall'nes Blatt,
So weiß, so gelb, so duftlos,
So mude und so matt.

Der Frühling und der November
Die thun einander weh —
Drum will ich weiter wandern,
Wo ich dich nimmer seh'! —

Dem Fenster ihres Gemaches hatte Aglaiä ihm zugehört, sein Leid schnitt ihr tief in die Seele. Freilich war es dasmal wider allen Zug und Brauch, dem geliebten Mann entgegen zu kommen, zumal in solcher Lage, wo Herr Konrad der Tochter wohl niemals seinen Segen zum Mund mit dem niedrig geborenen Mann geben konnte.

Dennoch vermochte sie nicht, ihn in solch' schlimmen Gedanken allein zu lassen, darum schritt sie in das Gärtlein hinaus und setzte sich zu ihm in die Laube: „Wenn die Lerche traurig ist, so vertraut sie ihren Gram den kleinen Grasblumen; warum wollet nur Ihr Euer Kummer in Euch verschließen?“ fragte sie herzlich. Da thaute vor ihrem milden Blick die langgewahrte Beherrschung seines Gefühls und ihre Hand ergreifend, entgegnete er warm: „Auch die Lerche vermag sich die Genossin zu kuren zur lichten Sommerzeit; ich aber kann der Erwählten nicht einmal ein Nest bieten; heimatlos bin ich, und einsam muß ich drum bleiben alle Zeit!“ Und wie Aglaiä schweigend das Haupt senkte, rang es sich klagend von seinen Lippen: „Wohler wär' mir gewesen, wenn des Welschen Bolzen mich tiefer getroffen hätte.“

Die Antwort auf die bittere Rede blieb Aglaiä erspart. Am Thor schmetterte ein Horn, und wie der Wärtel öffnete, kam Herr Konrad der Sachsenhäuser auf seinem goldgezümmten Maulthier in den Hof getraht und begehrte Ronald zu sprechen.

Man wies ihn zum Zwingergarten. Verwundert trat der Jüngling ihm entgegen; würdevoll neigte sich vor ihm der alte Prälat, dann begann er: „Vom Hofhalt des Kaisers komm' ich und einen Gruß hab' ich Euch zu bestellen von unserem kaiserlichen Herrn; und weil er Eures Dienstes nimmer vergessen mag und sich noch als Euer Schuldner bekennt, solche Erkenntniß aber eines Fürsten gänzlich unwürdig ist, so sendet er Euch zu gebührender Dankagung die goldenen Sporen; Herr Konrad von Bayerbrunn wird den Ritterschlag an Euch vollziehen; da Ihr Euch aber auch als Meister erwiesen habt in edelmüthiger Tugend und ritterlicher Tapferkeit, so ernennet Euch Ludwig IV. der Bayer, König von Deutschland und Kaiser des heiligen römischen Reiches, zum Meister seines von ihm gegründeten Rittersitzes Ettal, worüber ich Euch die Urkunde gebietet und gesiegelt zu überbringen habe; wollet Euch selber gefällig davon überzeugen.“

Ronald stand wie betäubt. Jugendsehnen, Minnetraum, Ruhm und Glanz und ein eigenes lockendes Heim — Alles mit einem Schlag gewonnen, — es war schier zu viel für den noch kaum Genesenen. — Wankend trat er einen Schritt zurück, wie aber sein Blick auf Aglaiä fiel, die besorgt an ihm empor sah, raffte er sich auf. „Das Nest ist vom Himmel gefallen,“ rief er fröhlich; „nun mag der Singvogel sich die Gefellin erksehen!“

Herr Konrad von Bayerbrunn war zwar gewaltig erstaunt ob des an ihn gerichteten kaiserlichen Auftrages, doch nahm er ihn bereitwillig auf sich. „Als Lohn für Erhaltung des kaiserlichen Lebens ist nichts zu groß!“ sprach er feierlich. Freilich schaute er bedenklich drein, wie Ronald um Aglaiä's Hand bei ihm warb. Noch einmal bäumte das alte Vorurtheil sich auf wider den einstigen Spielmann, wie aber die Tochter ihn an Ludwig's Wort gemahnte, „daß er sich ein Meister erwiesen an edelmüthiger Tugend und ritterlicher Tapferkeit,“ da schwanden die Falten auf seiner Stirn und zufrieden legte er die Hände Ronald's und Aglaiä's ineinander und verlobte sie zum Bunde für's Leben.

Auch Bayerbrunn theilte das Schicksal der meisten übrigen Burgen und Herrensitze: bis auf niedrige Mauerreste ist es vom Erdboden geschwunden. Der Name Herr Konrad's aber steht noch auf seinem Grabstein in der Klosterkirche zu Schefflarn, allwo der alte Feldhauptmann mit Helm und Speer zum letzten Schlummer gebettet wurde, der Letzte seines Geschlechtes.



Am St. Lorenzstrom.

Eine Wanderschaft

von

Hans Peterfen.

(Bild S. 140.)

Die Büchsstinte auf dem Rücken, Angel- und anderes Fischgeräthe in den Futteralen wohl verpackt, einige Monate freie, sorgenlos freie Zeit, — und dann hinauf nach Kanada, dem wald- und wasserreichsten Terrain Nordamerikas, dem Eldorado aller Jäger, in's Land der Pelze und der Trappers, hinauf an die tiefblauen Seen und an die fischreichen Ströme, die in so wechselvoller Gestalt das Land durchziehen.

Bären und Wölfe, Bisons, Elen und Edelhirsche, Biber, Fischottern und noch viel anderes Wild und Raubzeug; dann in den klaren Wassern der mächtige Blau- und Weißfisch, der Lachs, Stör und Kal und vielgestaltige andere Flossenthiere. Welchem Jäger sollte nicht beim Rennen obigen Wildbestandes das Herz höher schlagen, und welchen passionirten Fischer sollte es nicht hinaufziehen nach Kanada, um der interessantesten Art des Fanges, dem Speichen der Fische beim Hackelstich, obzuliegen.

Ja, Kanada hat des Interessanten unendlich viel, vom schönen,

herrlichen St. Lorenzstrom bis hinauf gegen Nordwest, wo die Grenzen der Kultur sich verlieren, wo der Lumberer im Winter mit schwerer Art und wuchtigem Hieb unbarmerzig in's Mark der Niesenkämme dieser endlosen Wäldungen, die Jahrhunderte dem Schneesturm widerstanden, hineinschlägt, bis der Gewaltige erzittert, sich neigt und prasselnd fällt; und bis hinauf in die unwirklichen Strecken, wo der Trapper einsam sein weites Jagdrevier begehrt.

Ganz besonders lohnend ist eine Sommerfahrt den St. Lorenzstrom entlang, und alljährlich ziehen mehr und mehr Touristen hinauf, dem schönen Strom entgegen. Die Ausdehnung des Flußgebietes ist eine ganz enorme, denn das kleine Wasser, welches in die Südspitze des Oberen Sees unter dem Namen St. Louis hineinfließt, dann als St. Maryfluß den Oberen See mit dem Huronsee verbindet und als St. Clair und Detroit die Verbindung zwischen dem Huronsee und Erieersee herstellt, dann als Niagara über Felsen donnernd sich in die Tiefe stürzt, um in den Ontario zu münden, — alles dieß gehört zum Stromgebiet des St. Lorenzstroms, obgleich man unter dieser letztern Benennung doch nur den Fluß versteht, der vom Ontario bis zum Meere reicht.

Nicht weit unterhalb des Ausflusses aus diesem See treffen wir die vielbekannteren „Thousand Islands“, diesen Lieblings Sommeraufenthalt zahlreicher Amerikaner und Kanadier. Weit über tausend kleiner, tannenbestandener Inseln liegen hier wie grüne Smaragde in den blauen Strom hineingesprengt, und viele davon sind nicht größer, als daß eine Villa und ein kleiner Garten darauf Platz haben.

Es gewährt so einen prächtigen Anblick, wenn man von einem der großen Hotels aus, die hart am Ufer erbaut sind, den glitzernden Strom überblickt, aus dem die zahllosen kleinen Felseninseln hervorstechen, und blühend spiegeln sich die weißen Häuser, die unter Tannengrün hervorlugen, im blauen Wasser wieder.

Mächtige Stagedampfer ziehen schaumiglagend stromauf und stromab, kleine Privatsteamer tummeln sich lustig pfeifend herum, elegante kleine Segler mandrilliren nach allen Richtungen umher, und stets sieht man eine große Anzahl von Ruderbooten umhergleiten, oder an geschäftigen Plagen unter den über das Wasser hinausragenden Tannen, oder hinter den kleinen Inseln liegen, deren Inassen, in bestigigten bequemen Stühlen sitzend, dem hier so beliebten und dankbaren Sport des Angeln obliegen.

Kleine Gesellschaften vereinigen sich und machen, vielleicht in sechs bis acht Booten vertheilt, Ausflüge nach den nahegelegenen größeren Inseln hinaus; in kurzer Zeit ist hier dann ein genügendes Quantum der schönsten Fische gefangen und geschlachtet und in ebenso kurzer Zeit an angefrachten Feuern zubereitet. Für Wein und andern Bedarf sorgt dann ein Jeder nach Belieben, und bald ist die Gesellschaft um das Mahl, das auf weidlichem Tannengrund ausgebreitet ist, gelagert. Abends geht's dann zurück, wohl im hellen Vollmondchein, über den glitzernden, breiten Strom mit fröhlichem Gesang, manch' heiteres Scherzwort wird gelagt und beim Rudern wird die Hand der schönen Nachbarin dann wohl oftmals mehr berührt, als es der bloße Zufall wollte.

Die Nächte sind so warm und schön fast wie in den Tropen, und man begreift es kaum, wie es möglich ist, daß wenige Monate später der Schnee die spizen Nadeln über Alles hinwegweicht und Fluß und Landchaft im starren Bann mächtiger Eismassen auf lange Zeit erstarben sind, daß die Grenze zwischen Land und Eis sich verliert, da Alles wie ein einziges Schnee- und Eissfeld erscheint, und daß vor einigen Jahren Eisenbahnschienen bei Montreal auf den Fluß gelegt wurden und schwere Züge ihn ohne alles Bedenken passirten.

Wohl in keinem andern Lande ist der Temperaturunterschied der verschiedenen Jahreszeiten ein so bedeutender wie in Kanada und an den Ufern des St. Lorenzstroms. Ein wunderbar kaltes, tiefes Grün der Ufer erquickt unter Auge während der Fahrt den Strom hinab und wir sehen überall die Landwirthschaft und die Viehzucht auf das Beste kultivirt.

So geht's auf dem prächtigen, hohen Salondampfer den Fluß hinunter, Montreal, der größten und schönsten Stadt Kanadas, entgegen.

Doch was ist das in gerader Richtung vor uns hinaus? Ist's ein Orkan, der bei heiterem Himmel plötzlich heranzog, den Strom aufwühlend zu wildem Gischt? Ist der Führer unseres Schiffes nicht bei Sinnen, daß er sein Fahrzeug mit rasender Schnelle in die wilden Strudel hineintreibt? — So denkt sicher Derjenige, der unvorbereitet zum ersten Male an diese Stelle hingelangt.

Es sind die rapids (die Stromschnellen).

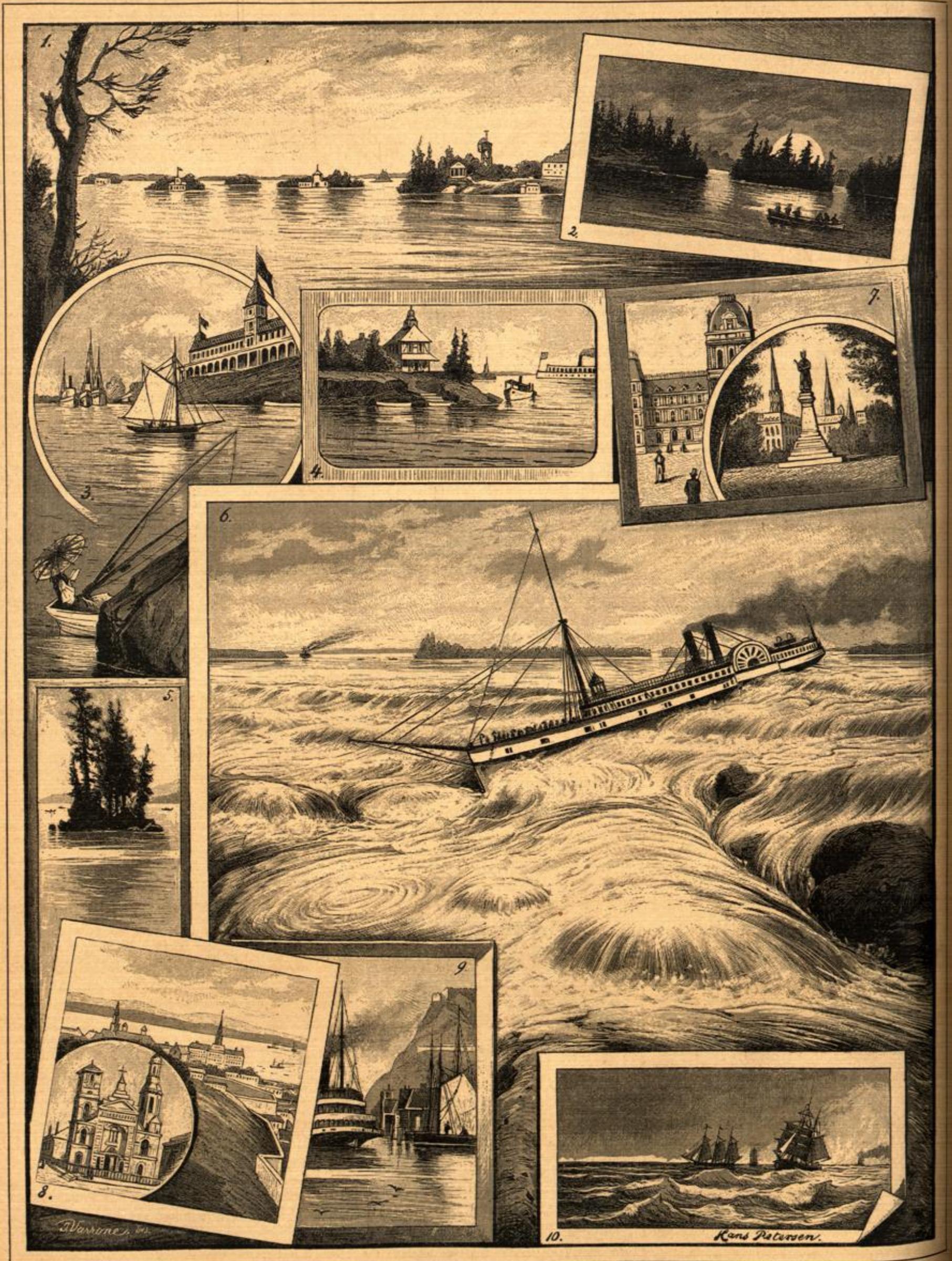
In großem Bogen umgeht ein Kanal diese mächtigen Stromschnellen, der von Fracht- und anderen Schiffen benutzt wird; Passagierdampfer aber sind gewohnt, nach echt amerikanischer Art ihren Passagieren nicht das aufregende Gefühl der Gefahr, die beim Passiren der Fälle vorhanden ist, vorzuenthalten, und da der erste Versuch «to take the rapids» gelang, so ließen es sich die nachfolgenden Touristen nicht nehmen, diese aufregende Stelle auf dieselbe Art zu passiren.

Ein alter grauföpfiger Indianer, ich glaube vom Stamme der Chippeways, ein alibawährter Kooche für diese Fahrt und, wie man sagt, überhaupt der einzige Mensch, dem man das Schiff für die gefährlichen Schnellen anvertrauen kann, kommt oberhalb der rapids an Bord, um während der ängstlichen Augenblicke die Steuerung des Schiffes zu übernehmen.

Die Passagiere drängen nach vorne, um das majestätische Schauspiel überblicken zu können, und näher und näher kommen wir den Schnellen. Auf einer Strecke von Hunderten von Schritten vor denselben hat der Fluß ein ganz außerordentliches Gefälle, das Schiff schießt mit rasender Geschwindigkeit vorwärts auf der noch immer spiegelglatten Fläche, bis die ersten Felsen erreicht werden, die vom Flußbett herauf bis an die Oberfläche hervorragen und theilweise noch über das Wasser herausbläuen.

Mächtig und wild schlägt die drängende Wassermasse an die Felsen, zwingt sich, hoch aufsprühend, wild und schäumend gegen die starren Hindernisse, die ihren Lauf hemmen, sprudelt tiefer hinunter, um mit erneuter Wucht gegen andere Felsmassen anzuschlagen; wilder und wilder braust der Gischt, zu Staubatomen zerflogen, empor und ängstlich harret man des Moments, in dem das Schiff in dieses wildtörende Gewirr von Fels und Wasser hinunterstürzt wird.

Plötzlich ein Ruck, das gewaltige Schiff erzittert mächtig, neigt sich vornüber und schwanzt heimwärts, höher spritzt die Flut empor und mancher Angstschrei wird gehört, — aber drohen auf dem obersten Verdeck, im kleinen Steuerhäuschen, da steht der alte Indianer mit vier kräftigen Männern am Steuer, seine Falkenaugen blitzen stehend in das Gewirr hin-in, leuchtend fliegt das



1. Thousand Islands. — 2. Im Mondlicht zwischen den Inseln. — 3. „Thousand Island Houke“ (Hotel). — 4. Sommerwohnung. — 5. Boot im Fluß. — 6. Passiren der Stromschnelle. — 7. Victoria Square und City Hall in Montreal. — 8. Quebec, Basilika und Seminar. — 9. Citadelle, Quebec. — 10. Flußmündung.

Am St. Lorenzstrom (Kanada). Nach einer Skizze von Hans Peterfen. (S. 139.)



Von der Alb und vom Schwarzwald. Silhouetten von Ludwig Fehrenbach.

Schiff in wilder Flucht zwischen Felsblöcken hindurch, die so eng beieinanderstehen, daß das Schiff sie fast zu beiden Seiten berührt. Aber mit gleichmäßig ruhig ernstem Gesicht sieht die alte Rothhaut droben und mit kräftiger Faust greift er in's Rad hinein.

Noch einige Minuten ängstlichster Spannung, hin und her wälzt sich das Fahrzeug, es stöhnt und kracht, als wälzte es die Gefahr, in der es ist; auf und nieder stampft es, der Gesicht geht über den Bug hinweg, noch einigemal wird es hin und her geschleudert — ah! — und mit Wucht schießt es auf der ruhigen Fläche weiter, die sich unterhalb der rapids befindet.

Die Maschinen arbeiten wieder regelmäßig und es ist, als schüttelte sich das stolze Schiff nach überstandener Gefahr; über das bronzerarbene Gesicht des Indianers geht ein leichtes, stolzes Lächeln und sein Auge gleitet noch einmal, über die Bleichgesichter hinweg, zurück nach dem schönen Schauspiel, das der Strom hier bietet; und er mag wohl an die Zeit zurückdenken, in welcher die freien Krieger seines Stammes im kleinen Kanoe die wilde Thalsahrt wagten und, auf dem Kriegspfade begriffen, sich lautlos durch die dichten Ufer des schönen Stromes hindurchwandten.

In nicht langer Zeit taucht das mächtige Bauwerk der großen Eisenbahnbrücke, „Victoria Bridge“, vor uns auf, welche Kanada mit den Vereinigten Staaten verbindet. Es ist eins der größten Niesenwerke, welche die Brückenbaukunst aufzuweisen hat, zeichnet sich aber mehr durch das kolossale der Anlage, als durch Formschönheit aus, denn zum Schutze gegen Schnee und Eis ist sie vollkommen mit Holz überdacht, und macht so den Eindruck einer langen Holzgalerie, und beim Passiren mit der Bahn glaubt man sich in einem Tunnel zu befinden.

Das Schiff beschreift im Strom einen großen Bogen und wenige Augenblicke später liegen wir an der Landungsbrücke des Hafens von Montreal, der größten Stadt Kanadas.

Im Jahre 1642 an Stelle des Indianerdorfes „Hochelaga“ von de Maisonneuve gegründet, wurde die junge Ansiedlung der Jungfrau Maria geweiht und hieß „Ville Maria“; erst viel später erhielt die Stadt den Namen Montreal nach einem so geheißenen Berg, der in der Nähe liegt. Wir betreten die Stadt und sind erstaunt, alle Reklamen und Aushängeschilder von Geschäften in französischer Sprache geschrieben zu sehen. Auf den Straßen, in den Hotels hört man fast nur Französisch, und es ist wirklich eigentümlich, daß Sprache und französisches Wesen sich in so ausgeprägter Art erhalten haben, denn wenn das Land auch ursprünglich von Franzosen kolonisiert ward, so wurde doch schon im Jahre 1763 Kanada an England abgetreten.

Viel hatte die junge Stadt in der ersten Zeit des Emporkommens zu leiden, und das Blutbad, welches die Indianer 1688 anrichteten, war ein ganz entsetzliches. Jetzt haben sich die Lehren weit nach Nordwest zurückgezogen, wo sie und Eskimos noch hordenweise das Land durchziehen.

Von Montreal abwärts ist der Strom für die größten Seeschiffe fahrbar und wir finden im Hafen Schiffe aller Nationen, welche die kostbaren Produkte des Landes: Getraide, Hülsenfrüchte, Mehl, Schweinefleisch, Butter, Honig, Pelze und Fische in großen Quantitäten nach allen Ländern bringen.

Auf der weiten Fahrt thalwärts hat der Fluß ganz bedeutende seeartige Weitungen, namentlich bei St. Peter, und wenn man Quebec, die alte Hauptstadt Kanadas, mit der so schön gelegenen Citadelle erreicht, so verliert der Fluß durch die große Ausdehnung seiner Wasserschicht teilweise schon ganz den eigentlichen Charakter als solches.

Das Wasser wird bräunlich, bei hartem Wind gehen die Wellen heftig, und Dampfer und Segler verlieren sich in weiter Ferne; weiter und weiter ziehen sie hinunter, nebelartig sieht man noch zu beiden Seiten matt die Küstenstriche, bis auch diese sich verlieren und wir somit wissen, daß der Strom sich in's große Weltmeer verlor.

Ueber den Eisenhandel der Welt.

Schon 1000 v. Chr. dürfte die Eisenindustrie fabrikmäßig betrieben worden sein. Aus dem ersten Jahrtausend nach Christus sind nur wenig Ueberlieferungen über Eisenindustrie und Eisenhandel uns verblieben. Die großen politischen Ummwälzungen drängten naturgemäß die Industrie in den Hintergrund. Die ältesten Urkunden über die Solinger Industrie reichen etwa 800 Jahre zurück und bezeugen, daß schon zu jener Zeit von dort aus ein bedeutender Handel mit Eisen und Stahlwaaren betrieben wurde. Fast bis in dieses Jahrhundert hinein vollzog sich der Handel hauptsächlich auf den Weisen. Die Solinger Industrie selbst war an strenge Satzungen gebunden, Fabrication und Handel waren genau getrennt, kein Meister durfte auswandern. Trotdem gelang es Frankreich, einige der schlechtesten Meister zur Auswanderung zu bewegen und mit ihrer Hilfe in Frankreich eine Waffenindustrie hervorzuheben, die sich, um ihren schlechten Produkten bessere Eingang zu verschaffen, die Solinger Marken aneignete und diese dadurch nahezu in Verruf brachte. Augenblicklich dominiert in der Eisenindustrie, wie bekannt, England. In verhältnismäßig kurzer Zeit hat England eine ganz erstaunliche Produktion in's Leben zu rufen vermocht. Von der Gesamtproduktion, 20 Millionen Tons, entfallen 8 bis 9 auf England, nur etwas über 3 auf Deutschland. Das Zusammentreffen von Erz und Kohle in der Nähe der Küste, vor Allem aber auch die Kontinentalperre, durch die England geradezu gezwungen wurde, seinen Markt zu erweitern, haben diesen kolossalen Aufschwung begünstigt. Rächst England zeigt namentlich Nordamerika eine hoch entwickelte Produktion. Wie ist nun aber überhaupt eine so kolossale Weltproduktion möglich geworden? Ein wesentlicher Antheil daran ist unstreitig den Eisenbahnen zuzuschreiben. Hieraus erklärt es sich gleichzeitig, warum gerade jetzt wieder die Frage nach der Zukunft der Eisenindustrie in den Vordergrund tritt. Im Allgemeinen ist daran festzuhalten, daß der Massenbedarf der Eisenbahnen gedeckt ist. Man schätzt das gegenwärtige Schienennetz auf 200,000 englische Meilen, die Dauer der Stahlbahnen wird auf 90 Jahre angenommen, an einen großen Abfall von Schienen wird somit vorläufig nicht zu denken sein. Amerika hat 1882 allerdings 11,000 Meilen neu gebaut, im Jahre 1883 ist aber diese Zahl schon auf 6—7000 herabgegangen. Die größte Hoffnung knüpft sich vielleicht noch an China, wo die Einführung der Eisenbahnen und Maschinen nur eine Frage der Zeit ist.

Auge um Auge.

Erzählung

von

Friedrich Carl Petersen.

II.

Die Villa des Fabrikherrn Ambroise Godard lag an einer stillen Straße Auteuils, unweit des Gürtelbahnviadukts. Vor dem weißgetünchten, in modernem Styl erbauten dreistöckigen Wohnhaus dehnte sich ein ziemlich großer, mit Rasenplätzen, Rosenbeeten, Boskets und einem Springbrunnen, sowie etlichen Marmorstatuen versehener Lustgarten aus, den an der Straße ein hohes, starkes Eisengitter abschloß. Im Schatten der Kastanie, die neben der Hauptfront ihre dichtbelaubten Äste ausbreitete, saß es sich bei dem schönen Wetter prächtig, und mit Wohlbehagen ließen sich die Gäste, welche nicht das Laubendunkel vorgezogen, nach dem Lufkussmahl an den gelb angestrichenen runden Blechtischen nieder, auf denen der dampfende Mokka zum Genuße einlud. Mit Hingebung hörten die Herren, ein feines Blatt schmauchend, die lieblichen Walzerweisen an, mit denen die gewandte Klavierspielerin ihr Ohr entzückte. Moulinet tauchte mit seiner Eulalie, zuhörend, leise beifällige Bemerkungen aus. Barrois und seine Euphrosyne gaben ihr Entzücken von Zeit zu Zeit durch ein bezeichnendes Hinundherwiegen des Hauptes zu erkennen. Barrois sah, in den gelben Eisenstuhl zurückgelehnt, den blauen Rauchspiralen nach, die er mit Kunst von sich blies, und gab sich dabei höchst wahrscheinlich just keinen rosigem Liebesträumen hin. Mit sphinxhafter Ruhe saß in ihrem Sonntagsgaite Frau Pauline da. Brisebarre lachte, seinen Kaffee schlürpfend, still in sich hinein; entschieden dachte er an die Nase, die er dem unglücklichen Passager gedreht hatte. Aber wo steckte denn dieser? Was war aus den Gebrüder Weimer und dem Hausherrn geworden? Der Kleinrentner hatte sich eben nach dem Busenfreunde umgesehen, da erschien Ambroise Godard am Eingang der Hollunderlaube, die an dem ephreumrankten Trottoirgitter den Winkel zwischen diesem und der linken Seitenmauer einnahm. Er sah unzufrieden, fast mürrisch drein, schritt langsam herwärts und winkte dem Intimus, der sich rasch erhob und ihm entgegeneilte, worauf Beide, ruhig plaudernd, das große mittlere Nasenrund umwandelten.

„Nun, was gib's denn, Bruderherz?“ lachte der Kleinrentner bei der Begegnung. „Du siehst ja aus, als hättest Du Gift genommen.“

„Wer weiß, ob es nicht dazu kommen wird,“ entgegnete der Fabrikherr. „Mir ahnt nichts Gutes. Es ist mir, als ziehe ein Gewitter herauf, das jeden Augenblick meinen Gläubebau zertrümmern kann. Was meinst Du zu der Kanakengeschichte, die uns vorhin Bruder Ephraim aufstufte?“

„Sie ist Rochefort nachgezählt, nur daß hier ein Kommunarbe die Hauptrolle darin spielt.“

„Aber Gottin... Du weißt doch, daß...“

„Daß er unter dem Namen verurtheilt wurde? Nun ja, wohl weiß ich das. Und wenn ihn wirklich die Kanaken geröstet haben, so kann Dir doch nur damit gedient sein.“

„Gut. Aber die Papiere...“

„Die Papiere... hm, da wäre freilich nachzusehen, ob sich nicht dieß und das Bloßstellende darunter befindet.“

„Komm, wir gehen in den Obstgarten. Dort hört und siehst uns Niemand.“

Hinter dem Hause und den durch einen Gang davon getrennten Nebengebäuden lag, von einer hohen Mauer umgeben, der Geflügelhof nebst dem jenseits von einer Wüstenei begrenzten, weiten Obst- und Gemüsegarten.

Die beiden Freunde schlugen den Seitenpfad ein, durchschritten den Hof und wandelten bald mit der brennenden Cigarre im Munde im Schatten alter Apfel- und Birnbäume.

„Jetzt weiß ich, wie ich zu dem Doppelbesuche kam,“ hob Godard wieder an. „Bei unserem ersten Zusammentreffen erklärten sie mir, ich könne ein glänzendes Geschäft mit ihnen machen. Ich ahne, worin das Geschäft bestehen soll...“

„Des Pudels Kern wird ein Lösegeld sein, parbleu!“ versetzte Barrois. „Du hast es mit schlauen Patronen zu thun, so viel ist sicher. Ich an Deiner Stelle würde vor allen Dingen mir hinsichtlich der Papiere Gewißheit zu verschaffen suchen.“

„Das wollte ich eben. Du weißt ja... toujours en avant! Zu dem Ende hatte ich dem Bedienten befohlen, drei Tassen in der Hollunderlaube aufzutragen, und die Gebrüder Weimer gebeten, mich dort zu erwarten. Und mittlerweile hat wer meine Stelle in der Laube eingenommen? Kein Anderer als dieser rothnasige Schmaroher Grosjean. Heut ist überhaupt der Teufel los. Daß der heutige Tag ein Unglückstag sein werde, wußte ich schon vor dem Aufstehen. Häßliche kleine Kinder bedeuten nichts Gutes, und von solchen hatte mir geträumt.“

„Ja, dieser Grosjean!“ rief Barrois. „Ich kann ihn nun einmal nicht ausstehen. Die ewige Wichtigtuerei ist mir in der Seele zuwider. Man sollte wahrhaftig meinen, die Welt sei nur für ihn da. Er kann von Glück sagen, daß er vor dem Kriege sein Schäschen im Trocknen hatte, sonst stände er jetzt da mit dem Schnabel im Wasser. Nun hat er gut reden...“

„Jetzt sieht er mit den Gebrüder Weimer in der Laube,“ unterbrach den Intimus der Fabrikherr, indem er den Schritt anhält und Jenem gerade in's Auge sah. „Doch komm! Wir stehen hier in der Sonne. Im alten Gartenhause an der Hinterpfote sieht es sich ganz famos. Drüben liegt eine Wüste; wir sind dort somit vor jedem Forscher sicher.“

Zwischen dicht gereihten, hohen, pyramidenförmigen Obstbäumen, sowie üppig wuchernden Himbeer-, Johannis- und Stachelbeersträuchern hin wandelten sie weiter bis in den Hintergrund des Gartens, wo unter einem prachtvoll die mächtige Krone ausbreitenden Nußbaume, dessen Laubwerk die Sonne allerhand hellgrüne Lichter anzauberte, ein mit Epheu und Moos bedecktes, altes hohes, sechseckiges Gartenhaus mit viereckigem Anbau die Mauer überragte. Ein paar alte Stühle, nebst einem alten, wackeligen Tisch, darin bestand das Mobiliar der geräumigen Vorderstube, während der finstere Hinterraum dem Gärtner als Gerätekammer diente. Hinan führte eine mehrstufige steinerne Freitreppe.

„Ja,“ fuhr der Fabrikherr, als sie in dem Zimmer mit den blindgewordenen Fenstern sich geleht hatten, erregt fort, „jetzt sitzen die Drei zusammen in der Laube und planen ganz bestimmt, wie sie am besten...“

„... Dich schröpfen sollen, willst Du sagen. Aber das ist doch im Grunde nur eine Mutmaßung. Kann nicht Grosjean vor den Gebrüder Weimer in der Laube sich niedergelassen haben?“

Godard holte tief Athem. „Das ist wahr,“ versetzte er. „Aber der Gesell hat einen ausgezeichneten Rindschäferstinn,“ fügte er leiser hinzu; „ich habe mich mehr als einmal davon überzeugen können. Wer weiß, ob er nicht den Wink, den ich dem Diener ertheilte, verstanden?“

„Und wenn auch, das ist Nebensache. Glaubst Du, daß er um unser Geheimniß weiß?“

„Ich bin fast überzeugt davon... Wäre ich das nicht, so würde ich dem unverdächtigten Patron längst die Thür gewiesen haben. Hast Du bemerkt, mit welcher Bosheit er eine gewisse Frage stellte? Ganz bestimmt hat er es sich zu einer Art Lebensaufgabe gemacht, Familiengeheimnisse zu ergründen, aus denen ein Schurke Kapital schlagen kann. Was weiß er nicht zu erzählen von Ehebruch, Kindesmord, Testamentsunterschlagungen und so weiter! Unser Geheimniß ist allerdings gut gewahrt; aber wir dürfen nicht außer Acht lassen, daß er nach dem Kriege hier war und durch Dritte, die nicht mehr am Leben sind, von der Sache Wind bekommen haben kann. Unbedingt wittert er, wenn er noch nicht weiß.“

„Dann lassen wir ihn ruhig wittern. Was kann er Dir übrigens anhaben ohne Beweise? Aus dem Grunde rathe ich Dir, so bald als möglich, natürlich äußerst behutsam, den Gebrüder Weimer auf den Zahn zu fassen. Sein Tod ist ein Ereigniß, das Dich beruhigen darf. Und ich meinte doch, alle bloßstellenden Papiere seien vernichtet?“

„Gestorben oder nicht, ihn fürchte ich nicht mehr. Er ward freilich als Kommunarbe verurtheilt, aber der politische Milderungsgrund fiel bei ihm weg, zu den Amnestirten zählt er nicht. Meinst Du, der verdammte Amnestie-Erlaß hätte mich sonst nicht schrecklich unangenehm berührt? Die anzüglichen Papiere, deren ich habhaft werden konnte, sind allerdings sammt und sonders beseitigt. Die Schmäherbriefe, die er mir schrieb, wurden verbrannt. Aber ich beging die Dummheit, einen derselben, in dem er mir mit einer Enthüllung im ‚Figaro‘ drohte, mit dem Vorschlage eines Besfindens zu beantworten, und dieses Antwortschreiben dürfte sich in den Händen der Gebrüder Weimer befinden. Und obwohl notariß betreffs der Compagnieschaft noch nicht urkundlich zwischen uns ausgemacht worden war, so hatten wir doch schon beim Notar die einleitenden Schritte gethan, und besah er möglicherweise eine vom Notar beglaubigte Abschrift der zwischen uns schriftlich und privatim vereinbarten, beim Beurtheiler deponirten Satzungen. Der Notar ist gestorben, seine Amtsstube mitsammt dem Archiv in der letzten Maiwoche Anno 1871 ein Raub der Flammen geworden, so daß von der Seite her kein Beweis mehr zu erbringen ist. Dieses Schriftstück und der Brief ist Alles, was an Belegstücken unsere Gauner in Händen haben können. Am Ende könnte man ihnen, sollten sie ja Ansprüche auf meinen Geldbeutel erheben, ruhig die Papiere belassen, da ja er todt sein soll. Es fragt sich nur, ob die Erzählung keine Fabel ist, von den sauberen Börgeln zu dem Zwecke erfunden, zu dem Zweck, nicht als Unterhändler im Namen des Deportirten auftreten zu müssen, und damit den Anstand zu wahren? Ist er wirklich nicht mehr am Leben, so müssen sie noch über andere Mittel verfügen, da meine Wissens Erben mir den Besitz nicht streitig machen können.“

„Die Frau ist gestorben... im Spital,“ sagte Barrois. „die Tochter gerieth auf Abwege und endete durch Selbstmord. Was mich wundert, ist, daß Deine Herzengänger Dir nicht den Gedanken eingab, der Unglücklichen, die durch Dich indirekt um ihr Brod kam, heizuspringen.“

„Jetzt auch Du?“ brauste der Fabrikherr auf. „Kann ich das denn nur, konnte ich es, ohne mich bloßzustellen? Ich hatte übrigens alle Hände voll zu thun, um das durch den Krieg zerrüttete Geschäft wieder emporzubringen, und dachte viel an Anderes.“

„Hatte er nicht auch einen Sohn?“

„Ja, derselbe wäre jetzt vierundzwanzig Jahre alt, wenn er nicht...“

„Also auch gestorben?“
„Ich erfuhr es vor zwei Jahren indirekt durch Moulinet, dessen Sohn in einer Lehranstalt zu Marseille, dem Geburtsorte des Vaters, sein Mitschüler gewesen war. Er starb, wie es scheint, als Fabrikarbeiter an der Auszehrung. Ich meinte doch, Dich gleich davon unterrichtet zu haben.“

„Der gute Moulinet! Für die Kommunisten scheint er förmlich zu schwärmen...“

„Still davon! Mit seinem polizeiwidrig dummen Gedicht hat er mir fast die Galle in's Blut getrieben. Ich jange an, ihm nicht zu trauen. Bringe mir heute einen fähigen Erfahmann und ich gebe ihm morgen den Laufpaß.“

„Weiser handeln würdest Du, wenn Du gute Miene zum bösen Spiel machtest. Moulinet war freilich damals in Lyon. Aber er kennt sehr viele Arbeiter, und...“

„Da haben wir's wieder. Auch Du?... Heute hat sich Alles wider mich verschworen. Es ist ein Unglückstag... Ha, selbst Claire...“

Barrois lächelte. „Und wenn er nun selbst käme?“ fragte er in ernstem Ton.

Dem Fabrikherrn schwellen die Stirnadern. „Er soll nur kommen,“ grollte er. „So wahr ich ein loyaler Republikaner und kein Kommunist bin, nicht einen roten Deut trete ich ihm von dem Sauererworbene ab.“

„Und gesetzt den Fall, er könnte mit Beweisen in den Händen Dich zwingen, ihm, als Deinem Geschäftspartner, die Hälfte Deines Vermögens abzutreten, was dann?“

„Dann kämest Du, guter Barrois, ganz einfach um die zweitausend Franken, die ich Dir für Deine guten Dienste jetzt alljährlich auszahle. Weißt Du, daß es mir bei der furchtbaren Konkurrenz, die sich seit einigen Jahren in unserem Hause geltend macht, schon jetzt schwer fällt, meinen Verpflichtungen gegen Dich nachzukommen? Träte, was glücklicherweise unmöglich ist, der von Dir vorgebrachte Fall ein, so könnte ich unverzüglich meine zweihundert Arbeiter entlassen, meine Fabrik zu Pacht schließen, die Gebäulichkeiten veräußern und noch von Glück sagen, wenn mir diese Villa verbliebe... Also der Ruin, der komplette Ruin... Weißt Du, daß ich beim Falliment der Firma Hogot & Comp. hunderttausend, bei dem der Firma Potier und Konsorten fünfzigtausend Franken einbüßte, daß seit kurzem die Zahlungen förmlich erlahmen, daß...“

„Halt ein,“ lachte der Intimus; „Du könntest uns sonst gleich an den Bettelstab reden.“

„Lache nicht,“ sagte der Fabrikherr in rauhem Tone. „Das Lachen könnte Dir leicht vergehen. Der Augenblick ist ernst. Von der Art und Weise unseres Vorgehens kann unsere ganze Zukunft abhängen. Ich handelte vorhin etwas übereilt; ich hätte abwarten, sie kommen lassen sollen. Das Beste wird sein, ich spiele den Gebrüder Weimer gegenüber den Gleichgültigen, und Du suchst ihnen unter der Hand beizukommen...“

„Ich?“ staunte der Kleinrentner.

„Nun ja, Bruderherz, Du. Hast Du auf unserer langjährigen Zusammenfahrt nicht in schwierigen Fällen immer und zwar mit Geschick und Glück den Vermittler gespielt? Erinnerst Du Dich jenes anonymen Briefes, mit dem Du den Kommunisten fast vor die Büchsenläufe des Richtscheltons gebracht hättest?“

„Oh, eh, bester Ambroise, Du hattest die Absicht schweigend gut geheißt; es lag in Deinem Plane, und was wäre ohne die harmlose Angeberei aus Dir geworden?“

„Und aus Dir?“ fragte ich. „Also kein Zaubern; immer vorwärts! Man kann nicht wissen; in Ermanglung der Leibeserben können sich andere Erben aufstun. Suche die Inhaber zum Plaudern zu bringen. Siehe zu, daß sie Dir reinen Wein einschenken, auf daß wir wissen, wie wir mit ihnen daran sind und was in der Sache zu thun ist.“

„Wir müssen gleich heute darüber in's Klare kommen. Findest Du bezüglich der Schriftstücke kein Entgegenkommen, so thue mermehwegen, als seiest Du gegen mich feindselig gesinnt, und suche so hinter die Wahrheit zu kommen. Du vernehest Dich ja auf die Komödie.“

„Das heißt,“ entgegnete Barrois nachdenkend, „ich soll wieder einmal die gebratenen Kastanien für Dich aus dem Feuer holen.“

„Du sollst es nicht umsonst gethan haben.“

„Und wenn sie sich nun bereit finden lassen, Dir die Papiere abzutreten?“

„Erst müssen wir den Werth der Papiere kennen. Sind es wirklich die erwähnten Stücke, mein Brief und die beglaubigten Gesellschaftsaktungen, so können wir ja sehen... Es soll mir auf ein paar tausend Franken nicht ankommen, je weniger, natürlich, desto besser. Also vorwärts! Langes Besinnen hilft hier nicht. Vielleicht handelt es sich um Deine und meine Rentnerexistenz. Es wäre traurig, wenn wir nach so langem Mühen um den verdienten Lohn kommen sollten. Sitzt der rothnasige Schleicher noch bei ihnen in der Laube, so nimm neben ihm Platz, und er wird bald das Feld räumen. Ich kehre durch den Hausgang zu der Gesellschaft zurück; gehe Du durch den Seitengang zwischen Haus und Klemme!“

„Still!“ sagte plötzlich Barrois, indem er seine Hand auf des Andern Arm legte, mit gedämpfter Stimme, „man belauscht uns! Hörtest Du nichts?“

Beide saßen ein paar Sekunden, den Athem anhaltend, und horchten. Allein sie vernahmen nur das Säufeln des Windes im belaubten Geäst draußen.

„Was hörtest Du denn?“ fragte Gobard mit leiser Stimme.

„Es war, als ob Jemand die Pforte in der Mauer öffnete; ich hörte deutlich die Thüre in den Angeln knarren.“

Der Fabrikherr erhob sich und trat auf die Freitreppe; hinter ihm Barrois. Eiligst schritten sie nach der niedrigen Pforte, die Gestrüpp ihren Blicken entzog; sie war verschlossen.

„Geschwind,“ rief Barrois, „vielleicht gewahre ich ihn noch!“ Und hurtig setzte er den Fuß auf den untersten Ast eines alten Spalierbaumes, kletterte an dem Geländer empor und sah über die Mauer.

Plötzlich gewahrte der Fabrikherr ein hinter der hohen Brennnessel, die am Fuß der Mauer neben der Pforte wucherte und die er mit dem Fuße zurückgebogen hatte, an der Erde liegendes zeretztes Briefcouvert. Unwillkürlich bückte er sich, die Aufschrift zu lesen. Hastig raffte er die Papierfetzen auf und steckte sie zu sich. Auf dem Couvert stand:

„An Fräulein Claire Gobard in Auteuil.“

Der Fabrikherr sah empor. Sein Gesicht glühte. „Siehst Du den Schurken?“ fragte er zornig.

„Welchen Schurken?“ versetzte Barrois, erstaunt das Gesicht zu ihm wendend.

„Nun, den vermaledeiten Horcher.“

„Ich sehe viel höheres Gras und Gestrüpp, ja, aber kein lebendes Wesen... Mein Ohr hat mich doch wohl getäuscht,“ fügte er, vom Baume steigend, hinzu.

„Ich hätte den Kerl erwischt mögen,“ brummte Claire's Vater; „er wäre nicht mit heiler Haut davongekommen.“

„Bah, beruhige Dich! Wer würde es gewagt haben, hier am hellen Tage...“

„Jetzt komm!“ rief Gobard voll Ungebuld, seinen Arm nehmend. „Es ist hohe Zeit. Wir haben keine Minute zu verlieren. Komm, komm!“

„Nur keine Uebereilung!“ bemerkte Barrois. „Im Nothfall behältst Du, um Zeit zu gewinnen, die Beiden zum Souper da.“

„Sputen wir uns!“ drängte Ambroise Gobard. „So lange ich nicht Gewißheit erlangt habe, finde ich meine Gemüthsruhe nicht wieder.“

Sie schritten rascher aus und hatten bald den Hof erreicht, wo sie sich trennten.

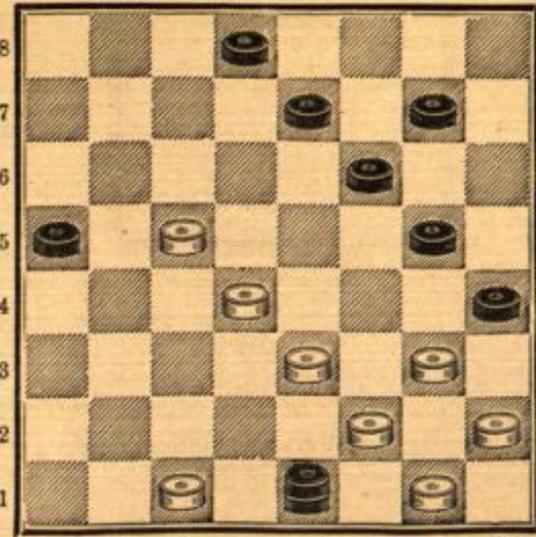
(Fortsetzung folgt.)

Rösselsprung.

Table for the Knight's Move puzzle with columns labeled in, lich, nenn', sei-, ner, lebt, ge-, tin- and rows of letters.

Damespiel.

Aufgabe Nr. 4. Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und gewinnt.

Auflösung der Damespiel-Aufgabe Nr. 3 in Nr. 8:

- List of solutions for the Damespiel puzzle, including moves like F2-E3, D.C5-A7, etc.

Kleine Korrespondenz.



Hrn. J. Lang in D. „Harmoni Flötes“ nicht „Piano Flötes“.

Wir wissen nicht mehr als die Annonce besagt — ein Blasinstrument. Hr. J. Geiger in München. Wie Aiders' Patentbureau in Oberlig mittheilt, richtet die Bell Telephone Compagnie jetzt eine Telephonlinie von 55 (deutschen) Meilen Länge ein zwischen New-York und Boston. Die Erfolge sind uns noch nicht bekannt.

Abonnent J. R. in D. Gold' ein Werk erhalten Sie durch den Hartleben'schen Verlag in Wien.

Hrn. J. Brech in Berlin. Vielleicht „Die deutsche Rundschau für Geographie und Statistik“, von Dr. W. Kautz herausgegeben (Hartleben, Wien), Monatshefte.

Frau J. Rannet in Basel. Der Heidelbergschweizerwein von J. Fromm in Frankfurt a. M. hat sich Eingang verschafft besonders durch die Empfehlung Pottenlofer's in München.

H. C. R. Da ist unsere Seite schwer Rath zu ertheilen. Hast denn keine Darlegung der Verhältnisse beim Ministerium? Das will doch gewiß eine derartige Schädigung der Beamten nicht.

Haldeblume in W. Einzelne Sendungen fallen aus der poetischen Stimmung heraus, sonst recht lebensfrisch.

Abonnent in New-York. Briefmarkenhändler: Alwin Jähle, Leipzig, und George Lublin, Berlin.

Abonnent in T. S. in Rowno krant, wo man aus Gens eine elektro-homöopathische Apotheke beziehen konnte. Vielleicht weiß einer unserer Leser hier Auskunft.

Richtige Lösungen von Rebus, Räthseln etc. sind uns zugegangen von Fr. Mathilde Brenz, München; Elise Grau, Ravensburg; Henriette Zalle, London; Emma Heinrichsen, Mannheim; Eva Strahl, Berlin; Hannchen Trost, Potsdam; Eveline Grabow, Stettin; Rosine Biblidal, Prag; Isolda Entersch, Wien; Natalie Wilhelm, Berlin; Hr. M. Mores, Charlottenburg; W. Grasel, Brunn; E. Kolber, München; Wilhelm, Gaiizien; E. Wehel, Strassburg; Abonnent in Halbsbad (Oesterreich); W. Staage, Anklam; J. Keif, Hamburg; G. Santor, Polen; E. Rallentiefen, Halberstadt; G. Wenzeler, Ulm; P. Strub, Zürich; J. Raisin, Ulm; G. Rantowik, Opatow.

Hrn. G. Saaville in Deut. Gedichte zurückschicken ist uns nicht möglich. Bei so wenig umfangreichen Arbeiten ist doch leicht eine Kopie zu machen.

Anfragen. *)

1) Wie färbt man Strohmatten dauernd braun?

Antworten:

Auf 1): Nach H. Gste in Potsdam sind die besten Aquariumpflanze: Eine mit gebranntem Kalk zu gehöriger Konsistenz gemischt, oder noch schneller erhaltend Oelfirnisch mit Zusatz von Bleiweiß oder Bleiglätte. Einen gut haltbaren Kitt geben 12 Theile trockenes venetianisches Roth, 4 Theile kohlensaures Eisenoxyd, 2 Theile reines schwarzes Ranzengoxyd, mit Leinöl zu einem dicken Ritt gemischt. Im Londoner Aquarium benutzt man mit bestem Erfolge ein gut gemischtes Gemenge von je 1/2 Liter Bleiglätte, feinem weißem trockenem Sande und gebranntem (Pariser) Gyps, 1/2 Liter fein gepulvertes Harz, durch tüchtiges Schlagen mit Leinölsirup, dem etwas Saccharin zugefügt ist, zu einer Paste vereinigt. Dieser Kitt muß vor dem Gebrauche 4 bis 5 Stunden ruhig stehen, verliert jedoch seine Bindkraft nach 15 Stunden. Er ist auch brauchbar zum Verstopfen undichter Stellen.

*) Antworten dieser Fragen aus unserem Leserkreis werden wir mit Vergnügen an dieser Stelle veröffentlichen, wie wir auch sehr zur unentgeltlichen Aufnahme passender Anfragen von Seiten unserer Abonnenten bereit sind.

Redaktion: Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.

Inhalts-Übersicht.

Text: Die Hochzeiten, Roman von Hans Wadenhufen, Fortsetzung — Große Erwartungen, — Schloß Brühl am Rhein. — Das Fest der hundertjährigen Ansetzung der Deutschen in Ebenbürgen. — Lebensregel. — Im Herzenshüchlein Väterbrunn, Novelle von G. Gherich. Schluß. — Aus Natur und Leben: Am St. Lorenzstrom, eine Wanderfahrt von Hans Peterien; Ueber den Eisenhandel der Welt. — Auge um Auge, Erzählung von Friedrich Carl Peterien. Fortsetzung. — Rösselsprung. — Damespiel. — Kleine Korrespondenz.

Illustrationen: Große Erwartungen, Zeichnung von W. D. Sadler. — Auf dem Schloß Brühl am Rhein: Im Treppenhaus, nach einer Photographie von Hermann Rückwardt, Goldphotograph in Berlin. — Das Fest der Ebenbürgen: Saalen in Hermannstadt, Originalzeichnung von G. Viet. — Am St. Lorenzstrom (Kanada), nach einer Skizze von Hans Peterien. — Von der Alb und vom Schwarzwald, Silhouetten von Ludwig Fehrenbach.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Die Erbfante.

Roman von Johannes van Dewall.

2 Bände. Preis geheftet M. 8. —; fein gebunden M. 9. —

Die äppig sprudelnde Phantasie des zu früh geschiedenen Dichters leuchtet und strahlt in diesem seinem letzten Werke noch einmal in ihrem ganzen Glanze. Einen brillanten Lustspielstoff hat der Dichter in seinem vom köstlichsten Humor gewürzten Roman behandelt, und der Reiz des Lustspiels — der rasche Gang der Handlung, des lebten Aufeinanderprallens der Gegensätze, der komischen Situationen, der pikanten Charaktere hat sich auch dem Roman mitgetheilt, der die Herzensprüfungen einer bunten Schaar von Erben in einem ganz entzückend heiteren und lebten Gewebe von Intriguen an uns vorüber führt und die Spannung vom ersten bis zum letzten Moment durch die geschickte Verkettung der Fäden festzuhalten weiß. Es ist wirklich ein kostbares Vermächtniß, das uns der Autor in diesem prächtigen Buche hinterläßt.

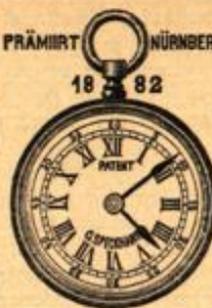
Ankündigungen.

Die Small gepaltene Nonpareil-Geleite oder deren Baum 1 Mark.

(Nonpareil Velveteen.) Schon in der Frühjahrsaison hat dieses eigenartige englische Fabrikat, das wegen seines Samtreichthums zu den kleidsamsten Modestoffen gehört...

Ulmer Tombau-Lotterie. Hauptgewinn 75000 Mark Baar. 2000 Mark 3,25 Porto und Uffo 30 Pfg. 10 Loose 30 Mark (Rustl. 40 Pfg.) versendet A. Fuhse, Mülheim (Ruhr).

In 10. Auflage erschien: Med.-Rath Dr. Müller's neuestes Werk über Schwäche, Nervenerrüftung u. Zuleitung gegen 1 Mk. in Briefmarken Carl Kreidenbaum, Braunschweig.



Ausser meinen bereits allenthalben bekannten, patentirten Nürnberger Sackuhren für Herren in prima Verackelung à 12 Mk. in hochfeiner, haltbarer Vergoldung à 17 Mk. empfehle ich auch meine neuen Nürnberger Damenuhren in prima Verackelung à 17 Mk. in hochfeiner, haltbarer Vergoldung à 21 Mk. Volle Garantie für richtigen Gang...

Europa's Weltgeschäft! C. W. Müller, Hefl., Berlin, Alexanderplatz 40. empfiehlt seine seit 1870 rühmlichst bekannten Fabrikate in Meerschaum, Bernstein, Schildpatt- und Eisenbelegwaren...

Zur Destillation u. Fabrikation aller 'Getränke', äther. Oele, Essenzen, Tincturen u. auf wozum u. falkem Wege - erth. pratt. Anleitungen, Spezialrezepte u. Nachschläge; behal. für Essigsprit, Natur- u. Kunstessig, Bodypulver, Weislich, Conjeven, Kaffeearrogat, Ghocolade, Rühbutter u. Schmalz; Nahrungsm. u. Genussmittel u. Mischelut auf die Gesundheit. Erwerbs-Katalog gratis u. franko. Wih. Schiller & Co., Berlin O. Populäres Polytechnikum. 348

Enorme Preisherabsetzung! Eine ganze klassische Bibliothek für 30 Mark. 1) Schiller's sämmtl. Werke. 12 Bände. 2) Goethe's Werke. 16 Bände. 3) Lessing's sämmtl. Werke. 6 Bände. 4) Körner's sämmtl. Werke in 1 Band. 5) Gutzkow's sämmtl. Werke in 2 Bänden. 6) Shakespeare's sämmtl. Werke. 12 Bände. 7) Görrer's sämmtliche Werke. 2 Bände. 8) Schiller's dram. Meisterwerke. 2 Bände. 9) Kleist's dram. Meisterwerke. 2 Bände. Alle neun anerkannt vorzüglichen Werke in schönem, großem Format und in den prächtigsten Einbänden zusammen für nur 30 Mark! Hierfür ant. Garantie für neu und selbsterhalten Selmar Hahne's Buchhandlung, Berlin S., Prinzenstraße 64. Versandt gegen Einzahlung od. Nachnahme. Besondere werthvolle, bedeutend in den Preise herabgesetzter Bücher gratis.

Sanjana Heilmethode. großartigste und glänzendste Erfolge in der Behandlung hässlicher Blut- und Hautkrankheiten (Psoriasis), Haile- und Lungenerkrankungen (Tuberculose), Niere- und Rheumatismus, Neuralgie und Migräne, Epilepsie, Bandwurm, Magen- und Leberleiden, nervösen Schwächen, Anämie und Blutmuth durch die Specifica der Sanjana Company. Billigste, beste und sicherste Heilmethode, welches überhaupt existirt. kein Kranke gebe die Hoffnung auf, sich nicht durch andere Mittel heilunglos zu machen, wende sich an den Secretair der Sanjana Company, Prinzenstrasse 92, Berlin. Gratis und franco genaue Anweisung und Anweisungen.

D. Schumacher's Heilmethode. heilt seit 16 Jahren schnell, sicher, dauernd - ohne Berufsbörung - unter Garantie, brieflich alle Arten (auch die schwersten u. verzweifeltsten Fälle) von Hautkrankheiten etc. etc. nach eigener, selbsterfundener, stets bewährter Methode ohne Quecksilber, Jod oder anderes Gift, speziell Flechten, Wunden, Geschwüre. Nervenschwäche, Bleichsucht, Magenleiden, Rheuma, Bandwurm in einer Stunde; für den vollen Erfolg der Curen leiste Garantie. Meine Broschüre reich illust. 40. Auflage versende für 50 Pfg. Kreuzband, in Couvert 70 Pfg. frei, und sollte keiner versäumen, sich dieselbe anzuschaffen. D. Schumacher, Berlin SW. 890 Hagelbergerstr. 11.

ARGOSY BRACES. In jeder Herren-Modewarenhandlung der Welt zu haben. Dieselben sind elastisch, ohne Gummi zu enthalten, und schmiegen sich jeder Bewegung des menschlichen Körpers an. Die einzigen Hosenträger, mit denen es unmöglich ist, einen Knopf abzureissen. WARNUNG! Irgend welche Hosenträger, an denen Knopflöcher aus Schnüren angebracht sind, werden als eine Verletzung des Argosy-Patentes betrachtet, und die Verkäufer werden gewarnt, sich mit solcher Waare zu befassen. Es würden sofort Schritte eingeleitet werden, um die legalen Rechte zu wahren. Eine Verurtheilung ist bereits beim Berliner Criminalgerichte bewirkt worden. Alleine Agentur für den Engros-Verkauf der Argosy-Hosenträger in Hamburg, Wilhelmstr. 38. Sind die besten Hosenträger der Welt.

Eismaschinen zur Abkühlung von Keller-Räumen, zur Fabrikation von Krysal-Geis und Herstellung von kaltem Wasser, Mineralwasser-Apparate zur Erzeugung aller moussirenden Getränke. Vaass & Littmann, Halle a/S. Prämirt auf allen großen Ausstellungen. Illustrierte Preisverzeichnisse gratis. 447

Billigste Weltgeschichte. Historische Hauspostille. Neueste Weltgeschichte für das Volk. Corvin. 18 Lagen 1.20 Pfg. u. 12 Stk.

Pianos in neu kreuzförmiger Eisenkonstruktion ohne Disantheil-Unterbrechung mit größtem Ton und höchster Stimmhaltigkeit empfehlen bei ganz soliden Preisen auf Baar und Abzahlung. Preiskourant gratis und franco. Hermann Heiser & Co., Hofpianosfabrikanten, Berlin NW., Dortheenstr. 11.

Krankenfahrräder aus Norddeutsch, Holz und Eisen, gepolstert und ungeschliffert, mit und ohne Gummibekleidung, für Salon und Straße; Fuhrteil und Räder für jede Lage verstellbar. Höchst solides Fabrikat in einfacher wie elegantester Ausstattung unter Garantie. Preise von Mk. 36-175. Reich ausgestattete, illustrierte Preiscurante auf Verlangen gratis und franco. Dresdner Krankenfahrräder-Fabrik G. E. Höfgen, Dresden-N. 372

Etalirt Julius Gertig, 1843. etalirt Ferdinand Gertig 1883. Fonds- und Lotterie-Geschäfte, Hamburg. Referenz die Börse seit 1843. Devise: „Und wiederum hat man bei Gertigs Glück!“ - Prospekte gratis und franko. Gewinnzahlung in Baar, nicht in Loose! - Agenten Rabatt! Börsenspekulation ausgeschlossen.

Zur Barterzeugung Paul Bosse's Original-Mustaches-Balsam. ist das einzig sichere und reelle Mittel Erfolg garantiert innerhalb 4-6 Wochen. Für die Haut völlig un-schädlich. Anste werden nicht mehr veröffentlicht. Versandt distret, auch gegen Nachnahme. Per Dose M. 2.50. Direct zu beziehen von Paul Bosse, Frankfurt a. M., Schillerstr. 12. 225

Pumpen aller Arten, für häusliche und öffentliche Zwecke, Landwirthschaft, Bauten und Industrie. Neu: Anwendung der Bower-Barff-Daumesnil-Patent-Inoxydations-Verfahren. Inoxydirte Pumpen sind vor Rost geschützt. Ausschliessliche Fabrikation inoxydierter Pumpen in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Belgien durch die Commandit-Gesellschaft für Pumpen- & Maschinen-Fabrikation W. GARVENS, Hannover. Berlin, W., Mauerstrasse 61/62. Wien, I., Wallfischgasse 11. Antwerpen, Rue d'Artevelde 17. Zu beziehen durch alle resp. Maschinen-, Eisenwaren- etc. Handlungen, technischen u. Wasserleitungs-Geschäfte, Brunnenbau-Unternehmer etc. Man verlange ausdrücklich Garvens' inoxydirte Pumpen.

Friedrich's Geradenhalter, Patent 12.394. ist zu empfehlen Damen, Herren und Kindern, welche gebüdt gehen und denen an schöner Haltung gelegen. Befestigen ist der Körperumfang unter den Armen und der Betrag beizufügen. Preis 7 1/2 Mark; für Kinder 6 1/2 Mark. Friedrich Friedrich, Braunschweig.

In neuerer Zeit wurden von unseren Koryphäen der medizinischen Wissenschaft die Rich. Brandt'schen Schweizerpillen einer Prüfung unterworfen und dieselben für ebenso höher wirkend, wie angenehm zu gebrauchen, und durchaus unschädlich erklärt. Gegen Kongestionen, Schwindelanfälle, Unreines Blut, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Eklungen, Leber- & Gallenleiden, Hämorrhoiden, überhaupt gegen Verdauungs- und Unterleibs-störungen haben sich die Rich. Brandt'schen Schweizerpillen in unzähligen Fällen bewährt und als dasjenige obige Abbildung zeigt, tragen. Zu haben in den meisten Apotheken des In- und Auslandes, u. A.: Berlin: Strauchapothek, Einhornapothek; Breslau: Apotheker Dr. Weichlein; Cöln: Einhornapothek; Dresden: Höfnerapothek; Frankfurt a. M.: Adlerapothek; Hamburg: Apotheker A. Roth; Hannover: Löwenapothek; München: Rosenapothek; Strassburg: I. E.; Weismar: Apotheker A. G. Ober Mark 12; Schweiz: Genf: Apotheker A. Sauter.

5mal prämiirt mit ersten Preisen. Violinen, sowie alle sonstig. Streich-Instrumente, Stimm Violine u. Studiren (Patent), Zithern in allen Formen, Gitarren u. Blas-Instrumente, Schulen u. allen Instr. Reparaturatelier. Billige Preise. Empfehl. von Wilhelmj, Sarasate u. v. A. Ausf. Preiscurante werden gratis franco zugesandt. Gebrüder Wolf, Instrumentenfabrik, Kreuznach.

Der Gesangs-Komiker. Ausgewählte Couplets, Duette, Solo-scenen etc. mit Pianoforte-Begleitung. 19 Bände (Bd. 18 u. 19 neu) à 1 Mk. Inhaltsverzeichnis gratis u. franko. Leipzig. C. A. Koch's Verlag.

10% Provision 10% Agenten u. Reisende f. Koffer u. Privat-utensilien Emil Schmidt & Co., Hamburg. J. BRANDT & G. W. NAWROCKI besorgen & verwerthen PATENTE in allen Ländern BERLIN W. 124 Leipziger Str. 124

Migraine (Kopfschmerz), Epilepsie (Krämpfe), Nerven-, Haut- und Rheumatismuserkrankungen etc. heilt nach bewährter Methode sicher. Donator wird einem Jeden nach dessen Vermögensumständen zu bestimmen selbst überlassen. Näheres in meiner Broschüre: „Wegweiser zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit“, wird gegen Einzahlung von 10 Pfg. Porto gratis versandt. Dr. med. Piper (approbit im Auslande), Berlin, Friedrichstr. Nr. 115. Stottern! 270 wird brieflich geholt. Anfr. m. Ret.-Marke an Arthur Heimordinger, Strassburg i. E.

Ein Wort an Alle, die Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch oder Russisch wirklich sprechen lernen wollen. Gratis und franko zu beziehen durch die Rosenthal'sche Verlagshandlung in Leipzig.

Stotterern wird die Heilanstalt von S. u. St. Kreuzer, Kofstok i. M., warm empfohlen. Näheres f. Prosp.

Bandwurm mit Kopf, Spul- u. Madenwürmer bejagt nach einer glänzend bewährten Methode H. H. Mohrmann, Kössen i. Sachsen. Spezialität. 14 Jähr. Praxis. Brochure, Auszug v. Attesten gratis u. franco.

FÜR GARTENBESITZER Carl Schlessmann, Hofmeister, Gartenanbaugesellschaft Mainz offerirt franco u. gratis seinen illust. Preiscurant, - Agenten gratis. 100 verschiedene, garantiert echte Brieftauben, 1. B. Kegypfen, Australien, Spanien, Cap, Ceylon, Finnland, Japan, etc. Tüchtel u. l. m. nur Ferdinand Springer in Detmold. 60

Romane von Georg Ebers. Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig. Eine ägyptische Königstochter. Fünfte Auflage. 8 Bände. M. 15. - Uarda. Zehnte Auflage. 8 Bände. M. 18. - Die Schwestern. Vierzehnte Auflage. M. 7. - Der Kaiser. Zehnte Auflage. 2 Bände. M. 12. - Homo sum. Fünfte Auflage. M. 7. - Die Frau Bürgermeisterin. Zwölfte Auflage. M. 7. - Ein Wort. Fünfte Auflage. M. 7. - Eine Frage. Idyll. Dritte Auflage. M. 5. Sämmtlich in feinem Original-Einband. Lieblingsbücher der deutschen Familie. Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.